

# SIEGERWEG

Nr. 30

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

## Peter Nockler.

Die Geschichte eines Schneiders von Wilhelm Holzamer.

Fortsetzung.)  
**S**ie hatten ein ganz hübsches Vermögen erspart. In der Elise wuchs auch dadurch die Furcht. Es gehe ihnen zu gut, da werde einmal ein großes Unglück kommen. Es war ihr in den Haaren angst. Nach welcher Seite das Unglück wirken würde, darüber war sie kaum im Zweifel. Es würde ihre Ehe zerstören, es würde ihr Leben vernichten. Es würde all' aus dem einen Fehlritt erwachsen. Und es würde kommen, es würde kommen.

So wollte sie mit doppelter Sorge Alles thun, es recht weit fern zu halten, soweit es in ihren Kräften siehe, es recht lange hinaus zu schieben.

Und so lebten sie vorläufig in der gewohnten guten Weise weiter. Mit den Alten oben in Eintracht, Großvater und Großmutter waren die und so gut zu ihnen, als ob sie ihre leiblichen Kinder wären. Sie teilten Freude und Leid mit den Jungen, und als der Michel Sieben gestorben war, blieb die alte Meisterin die helfende, rathende Großmutter im Hause. Sie wollt' nicht zu ihrem Sohne, dem Pfarrer, und auch nicht zu ihrer Tochter, die keine Kinder hatte. Sie hatte ihre größte Freude an dem „Petter“, dem kleinen Michel. Und im Häuschen wollt' sie so wie so bleiben. Da hab' sie so lange d'rin gelebt, da wollte sie auch ihr Ende d'rin erwarten.

Und der Peter und die Elise und der kleine Michel hätten sie auch nicht ziehen lassen.

\* \* \*

Die Elise weinte heimlich. Sie war ganz ausgerillt, ganz ohne Halt. Nun war der kleine Michel schon sechs Jahre alt, und nun hatte sie das zweite Kind zu erwarten. Sie wußte nicht, was sie ihm und lassen sollte.

Anfangs hatte sie ja oft gedacht, wenn sie nur noch ein zweites Kind bekommen. Das müßte doch eine Befriedigung für den Peter sein. Ein Kind, dessen Vater er wäre, ganz wäre!

Vielleicht am besten ein Mädchen, daß er nicht vergleichen könnte. Denn beständig lag sie auf der Lauer, beständig war sie gespannt und beobachtete das Verhältniß ihres Mannes zu ihrem Sohne. Für jedes Schelchtwort war sie im höchsten Grade empfindlich, jeder böse Blick that ihr weh. Sie wußte ja ganz genau abzuwagen, ob's verdient oder unverdient war, und doch — und doch —

Sie konnte sich nicht dagegen wehren.

Es war ja nicht der geringste Grund dafür vorhanden. Der Peter war dem Kinde jederzeit ein lieber Vater, und ganz als sein Vater fühlte er sich. Und in Lohn und Strafe blieb er sich gleich.

Aber sie konnte sich darin nicht beruhigen. Sie sah, wie der Peter in und mit dem Michel lebte. Wie er spielte mit ihm, besorgt war für ihn, wie seine Augen aufschauten, wenn er in seiner Kindlichkeit etwas that, was sein Herz bewegte.

Nein, es hatte noch nie einen Mizklung gegeben, wenn ihr auch bei der und jener Gelegenheit das Herz geblutet hätte. Wenn sie sich's hinternach erwachsen.

ungefassen — und er saß oben und konnte nicht herunter.

„Denk' Dir, so en Kerl!“ sagte der Peter zu seiner Frau.

Sie lächelte. „'s kommt' ihm aber 'mal was passieren dabei!“ sagte sie.

„Ach geh' — dem wild'ste Stück thut's am wenigste.“

In Allem war ihre Angst und Sorge. Etwas Unheimliches stand immer vor ihr. Das würde anders sein, wenn noch ein Kind käme. Das würde sie befreien und den Peter befriedigen. Ja, das war's ja — er könnte ja nicht so ganz zufrieden sein, es war ja ein fremdes Kind.

Aber es kam keines. Und wie so die Jahre gegangen waren und ihre Hoffnung immer geringer und geringer geworden war, da änderte sich ihr Sinn. Nein, sie wollte doch kein Kind mehr haben! Es war besser so, sie hatte nur den Michel.

Gern, gern hätt' sie ja noch eins gehabt. Wegen sich selbst und des Peters wegen. Aber sie fürchtete ja auch sich selbst. Würde sie dem Michel noch so Mutter sein können, wenn sie ein rechtes Kind vom Peter hätte? Und sie durfte doch dem Michel nicht Stiefmutter werden. Und der Peter — nein, sie wollt's nicht ausdenken.

Es war doch besser, daß keines kam. Er würde merken, was er jetzt nicht merkte: den Unterschied zwischen seinem Kind und dem Michel — dem fremden. Jawohl, dem fremden — dem Sündenkind! Was sie eine Angst vor diesem Wort hatte.

Wenn das dem Peter je einmal einfiel, wenn er das je einmal sagte! Im Born, wenn ihn der Michel gar zu sehr geärgert hätte. Oder wenn's ihm Einer in's Ohr geblasen hätte, so ein „guter Freund“!

Sie würde zusammenstoßen, sie würde sterben vor seinen Augen. Sie würde ihn nie mehr ansehen können, sie würde seine Nähe nicht mehr ertragen können. Es wäre ein Schmuck, der auf sie geworfen wäre, der ihr ganzes Leben verdrehen und verderben würde, alle Liebe und Güte und das letzte Nestchen Kraft — es war ja nur noch ein Nestchen. Das letzte Ruhepolster wäre ihr dann genommen, wo sie sich doch immer wieder aufrichten könnte, sich sammeln könnte: der Peter. Dies Gefühl, daß er vergessen und verziehen habe, daß er ganz mit ihr versöhnt sei und nichts verlange im Leben mit ihr, daß dies Leben nicht falsch sei, nicht gemacht, nicht gelogen.

Und nun hatte sie auch noch beobachtet, wie der

Oesterreichische Parkeigentümer:

III. Ignaz Daszyński.

überlegte, war ihre übertriebene, krausfaute Empfindung daran schuld. Denn auch 'mal ein böses Wort und auch 'mal Schläge waren nötig — sie wendete sie ja selbst an.

Und wie stolz war der Peter immer, wenn er dem Michel einen neuen Anzug gemacht hatte, und wie freute er sich, wenn der Bube sprang und kletterte und recht wild war. Freudestrahlend hatte er ihr erzählt, wie er den Michel auf dem Apfelbaum im Garten getroffen hatte, hoch droben in den Ästen.

Wie der Knirps nur da hinaufgekommen wäre? Er hatte die Hühnerleiter aufgestellt und war in den Ästen weitergekrabbelt. Und die Leiter war

Michel dem Adam immer ähnlicher wurde. Die Nase, der Mund, das Kind — ganz vom Adam. Und in so vielen Bewegungen und Gebärden — ganz der Adam. Lebhaftig, wie aus dem Gesicht geschulten. Sie hatte ja den Adam schon als Kind gekannt. Sein Gang, seine Haltung, seine rasche Art — es war Alles auf den Michel übergegangen. Und ihr schien's, es würde mit jedem Tag deutlicher. Sie zitterte.

Einstmal müßte es doch der Peter merken. Wenigstens, daß das Kind von ihm so ganz verschieden war. Denn er hatte ja den Adam mit einmal gesehen.

Wenn er den Unterschied nicht sah, würden ihn die Leute sehen. Man ist ja mit Allem in seinem Leben nur den Leuten in die Hände gegeben. Sie beherrschten Einen, sie häbten Einen und beengen Einem das Leben. Sie sind so ammaßend, und Alles belasten ihre schwungigen Hände. Und die Zeichen davon bleiben, die häblichen Flecken, auf die sie dann schadenfroh mit allen Fingern weisen. Sie würden's auch dem Peter sagen, sie würden ihn fragen d'rum. Und wie würd' er dann steh'n!

Ach, jetzt um Gottes willen kein Kind!

Und nun kam doch eines! Jetzt kam das Unglück! Sie hatte es gewußt, sie hatten sonst zu viel Glück gehabt, da mußte das Unglück kommen. Hätte sie doch hungern müssen, hätte sie doch Geschäftsergehn gehabt, und was die anderen Leute sonst haben! Aber nein, es hatte ihr ja gut gehen müssen, damit sie büßen konnte, was sie gescheilt hatte.

Sie weinte heimlich. An seinem Kind mußte er das fremde erkennen lernen. Durch sein Kind, das sie selbst wollte, würde ihm all' das getäuschte Glück mit dem fremden Platz werden, und dieses seitherige Glück würde vernichtet sein. Und ihr selbst würde sich ein tiefer Zwiespalt aufthun.

Sie gönnte es ja dem Peter so sehr, ein Kind zu haben, das seines Blutes wäre und aufwürde, von seiner ganzen, innersten, unmittelbarsten Liebe gefäßt.

„Ja, sie hätte ja froh sein sollen. Denn der Peter war ja ganz außer sich, da sie's ihm sagte. Jetzt müßt's ein Mädchen sein,“ sagte er, „daß es g'rad' ein Bötzchen wäre. Zum Michel noch ein Mädchen — das wäre ja herrlich.“

Er war doch ganz ohne Angst. Sie wollte sich freuen. Aber die Angst fügte sie gleich wieder. Nein, es würde ein Unglück werden, ob's ein Knab' wäre oder ein Mädchen.

Und sie wollt's doch, sie wollt's doch.

So in Angst und Sorgekram, in Selbstqual und heiligem Verzehr ging die schwere Zeit hin — ein heißer Sommer und ein trüber Herbst. Dann im November kam das Kind. Richtig war's ein Mädchen. Ein gar wund'rig kleines Ding.

Das sei aber auch gerüchtig, sagte die etwas herbe Anna. Ob sie denn nicht gut gelebt habe, fröhlig, Fleisch und Bier und Wein, daß es Kraft gefordert hätte. Die Elise saßte nur.

Sie hätte sie dem Würmchen Kraft geben können, all' ihre Kraft verzehrte sich ja langsam, aber sicher an ihrer Vergänglichkeit. Da half kein Essen. Da hätten ihr Ruhe und Frieden geholfen.

Sie saßte. Sie war ja jetzt zu schwach zum Reinen. Ein knaues, schwächliches Kind am Ende — sein Kind knaue und schwächlich, dachte sie.

Berghoch thärmte sich's ihr auf. Berghoch lag es auf ihr. Sie müßte stillhalten. Es ging seinen Weg. Es würde nach zu einem Ende führen. Aber was's mir da wäre, dieses Ende — einerlei, wie es wäre, wie es je wäre.

Und auch ganz still wollte sie sein. Sie wollte nichts verbergen jetzt. Von ihrer Blüht rieß's jetzt in die — und ihre Liebe zu Peter gab diesem Kindem Lande, jene Tage, sie mußte Alles ihres, ihm das Kind zu erhalten, jetzt Kind!

„Sie war ja ganz außer sich, der Peter. Daß es so klein sei, mußte ihm ja gar keine Sorge. „Es natürlich,“ sagte er, „s' ist ja ein kleins Kind, das erst auf die Welt gekommen ist. Das hat Zeit zum Wachsen.“

Er brachte den kleinen Michel in die Stube.

„E Schwesterche, Michel! Gud, was e klei Pannestielche“, \* dann stellte er dem Michel ein Stück Zucker in den Mund. „Hat Dir's Pannestielche mitgebracht. E brav' Schwesterche, gelt?“

Am Mittag kam der Michel von der Strafe heim und weinte. Alle Kinder riefen ihm „Pannestielche!“ zu, und manche schubten ihm Kübchen.

Da lachte der Peter Noeler. Und auch die Elise mußte lächeln.

\* \* \*

Anna-Maria hieß das kleine Mädchen. Die Großmutter Sieben und die Mutter der Elise waren die „Götchen“.

Der Peter hatte eine recht laute und lustige Kindtaufe gefeiert. Die Elise allerdings war im Bett geblieben. Einstmal litt's der Peter nicht, daß sie schon aufstand, und dann konnte sie auch nicht. Sie war zu schwach.

Die Großmutter Sieben hatte zwar mitgefiebert, aber sie war doch öfters herein an's Bett gegangen und hatte mit der Elise ein wenig geplaudert. Ein wenig getrostet, ein wenig guten Rat gegeben, 'mal den Tee gewärmt und dann ihr auch 'mal das Kind an die Brust gelegt.

Die Elise wollte es ihr verbergen, aber sie hatte doch gesehen, daß Thränen in ihren Wimpern hingen.

Warum sie geweint habe, fragte sie. Das dürfte sie nicht thun. Das mache nur schwächer.

„Ob's ihr denn so leid sei, daß ihre Eltern garnicht 'mal kämen? Jetzt auch nicht zur Kindtaufe gekommen wären? Na ja — es sei auch nichts. Das Reisen sei ja jetzt so leicht mit der Bahn. Und sie hätten doch schon 'mal kommen können. Besonders aber jetzt zur Kindtaufe.“

Freilich — sie und der Peter hätten auch schon 'mal humpersahen können. Mit dem Michel. Das hätt' gewiß die Alten recht gefreut! Und es sei auch groß Unrecht von ihnen, von ihr und dem Peter, daß sie nicht schon 'mal hinüber wären. Nein, das müßten sie doch 'mal thun. Ob sie denn böß wären?

Nein, sagte die Elise, aber sie könnt' nit. Sie könnt' nit über's Herz bringen.

Ach, aber es wären doch ihre Eltern. Und sie wären jetzt doch alt. Die Freud' müßten sie ihnen noch machen. Sie wollt's 'mal dem Peter sagen. Wenn das Kind 'mal so weit wäre, dann müßten sie sie 'mal besuchen. Und dann könnten die Großeltern auch 'mal herüberkommen.

Die Elise würde nicht einig mit sich. Sie ginge ja gern 'mal heim zu ihren Eltern, gern, so gern, aber — nein, s' ging doch nicht. Und mit dem Michel garnicht, garnicht!

Barlaug wußte sie sich aber keine Sorge drüber machen. Die ersten Monate würde ja das Kind ganz anfallen.

Das thut die Kleine redlich. Sie war gar zart und blaß. Sie war wie ein Blümchen im trockenen Sand. Ein blässer Morgensonnenstrahl welkt es, ein kleiner Wind trieb es.

Die Elise kam kaum eine Stunde des Tages los von ihm. Sie wünschte, es sei ein Lüttchen, das sie immer hüten, ansehen und nähren müßte. Gar so elend war die kleine Anna-Maria. Nicht mal recht jüttrein kenne sie. Sie schließt nur immer, und ein matthes Wimmern that fund, daß sie etwas begehrte oder Schmerzen hatte.

Der Peter jah's jetzt auch ein, daß es „ein schwaches Dingelchen“ wäre. Herr Gott, meinte er, das werde sich schon machen. Ein Kind sei eben vor dem andern. Und Alles müsse seine Zeit haben.

Der Peter hatte halt immer guten Mut und Bravour. Die Elise freilich wußt's besser.

„Sie war's ganz gewiß, sie würden das Kind berüteren. Es war nicht zum Leben, sie fühlte es.

Sie hüppete an diesem Kummer, und es war ihr, als ob sie auch daran wieder alle Schul'd trüge, weil sie so viel geweint hatte, daß das Kind kam,

weil sie so sehr gewünscht hatte, daß es kommen sollte.

Um so aufopfernder sorgte sie darum für Würnchen. Bi jeder Stunde der Nacht war bei der Hand, und oft stand sie auf und ging a Bettchen — die Angst trieb sie — und lauschte, noch sein Athem gehe, ob's denn noch lebe.

Aber es half nichts. Als das Christkind legte es ein Kränzlein auf das tote Kindchen. Die Elise weinte still. Der Peter ebenjo. hatte schon dem Michel den Baum „geputzt“. Die kleine sollte seine Weihnacht haben. Aber er zündete ihn nicht an. Die bunten Kerzen zwischen den bunten Schnüren konnte er nicht sehn, so gern dem Buben die Freud' gemacht hätte. Es brau ja Todtenkerzen im Haus.

Es läutete schon beinahe zur Frühmette, da er noch bei der Elise und tröstete sie.

„Wir haben ja den Michel noch, Elise, er ist fest und gesund. Tröst' Dich doch. Wer weiß, es kann ja noch eins nachkommen. 's halt ein gar zart und schwach Leben, es war doch nit für die Welt.“

Die Elise zuckte zusammen. Der Peter merkte es gleich.

Ach ja, sie könnten sich ja nicht beklagen, sie hätten ja die kleine Anna-Maria recht gut und schön großziehen können. Aber 's sei ihnen nit zugetheilt gewesen. Nun müsse sie sich finden und trösten, daß sie beisammen blieben, und gesund. Es heile Alles aus, das werde ansehnlich.

Der Peter ließ die Elise nicht zur Mette geh.

Er werbe auch ein Vaterunser für sie beten.

Er ging durch die stills Winternacht, da Glocken nicht mehr läuteten. Er war Einer Letzen, die in die Kirche kamen. Er war gar dächtig über den weichen Schnee gegangen, that ihm fast wohl, daß seine Tritte gedämpft waren. Er mochte jetzt nichts Lautes hören. Er weinte sein todtes Kind, da die Gemeinde Halleluja sang.

Als er heim ging und überall die hellerleuchteten Fenster sah, beschleunigte er seinen Schritt.

Er fühlte den Tod dem Lebendigen und Fleischen so nahe. Es schnitt ihm durch die Seele wie Werdien und Vergehen so dicht zusammenlieg.

Ganz schwer war ihm geworden. Wie ein schweres Wissen lag's in ihm, wie ein unheimliches Sium. Und die Notwendigkeit fühlte er, daß er leben müsse, wenn's das Leben fordere.

Leise trat er in sein Haus. Der Michel schlief. Auch die Elise war eingeschlafen. Freilich er in die Stube nebenan, goß dem Nachtmilchfrisches Del auf, ordnete ein paar Blumen auf den Stirnchen der Anna-Maria und blieb bei seinem Kinde.

Er mußte nur immer sitzen und die Leute ansehen.

Er weinte nicht. Er fühlte, wie wenig Mensch ist. Wie Alles nur auf das Eine hinaugehe, sich hinzustrecken und kalt und still zu liegen. Aus war das Licht, ganz gleich, ob es ein kleiner oder ein großer wäre.

Was ist das Leben? fragte er sich.

Aber es sei da, da helle nichts — es sei kommen und Gehen, ein Treiben und Absterben. Der Einzelne sei nichts. Er komme, und es sei kein Drücken und Schieben, et gehe, es gebe keine Lücke.

Und doch lieg' es nur an jedem selbst, seinen Platz zu halten. Es blieb' doch für jeden was übrig, das er zu thun habe. Es hab' ich Feder seine Aufgabe. Da gelt's d'rum.

Auch sein Kindchen habe seine Aufgabe gehabt. Sie sei erfüllt. Sie sei wohl nicht für es gewesen. Sie sei vielleicht für ihn gewesen; vielleicht für die Elise. Sie sei vielleicht nur eine Mahnung gewesen. Und vielleicht sei sie auch der Schluß gewesen.

Es werde sich Alles zeigen, dachte er. Es vielleicht, wenn Jahre vergangen wären. So, einem Träume einfallen nach Jahr und Tag.

(Schluß folgt)

\* Name für neugeborene Kinder.

# Die erste Schicht.

Von C. A. Seidel.

(Schluß.)

Sei von den Bergleuten, der Häuer und der Lehrhäuer, waren damit beschäftigt, die obere Kohle an den Seiten mittelst schmäler, spitzer Eisen zu schäften. Der Dritte schaufelte die Lose, auf der Sohle liegende Kohle in einen bereitstehenden kleinen Wagen („Kunst“). Allen Dreien riefelte der Schweiß am nackten Körper entlang. Das Licht von drei Grubenlampen, die mit ihren scharfen Haken in die Pfähle oder Bolzen gedrückt waren, beleuchtete das Ganze.

Zu seiner Linken war im Halbdunkel eine ebenfalls nackte Gestalt damit beschäftigt, einen an einem runden Drahtseil hängenden, auf dem steil abschüssigen Geleise stehenden Wagen mittelst eines runden starken Körnepfels, den er zwischen zwei Bolzen spreizte, abzusperren. Etwa weiter unten, vor Ort, sagte eine zweite, nur mit einer kurzen, dünnen Hose bekleidete Gestalt im Lichtkreis der Grubenlampe das Holz zu einem neuen Bau zurecht.

Ein Bau besteht aus einem starken, gegen die Decke zu liegenden Kumbholz, „Kappe“ genannt, das man mittelst zwei seitlicher Bolzen, deren oberes Ende etwas ausgekehlt ist und deren Fußende auf der Sohle ruht, fest gegen die Decke stieft. Die ungefähr einen Meter auseinanderstehenden Bauten, deren Zwischenräume man mit Schalbrettern ausgelegt hat, haben den Zweck, das sich ablösende Gestein zu tragen. Mitunter hebt sich auch die Sohle, so daß die anfänglich hohe Strecke so niedrig wird, daß sich die Förderwagen an den Kappen festklammern. Da muß nun, um die Strecke fahrbar zu erhalten, der Bergmann die Geleise niedriger legen. Das ist aber nur möglich, wenn ein Theil der Sohle abgehoben wird. Die Bergleute nennen das „Stroffen“.

Die nackte Gestalt, welche den Wagen festgelegt hatte, kam auf Franz zu und leuchtete ihm mit der Lampe in's Gesicht.

„Na, da bist Du ja! Wir dachten schon, Du würdest uns garnicht finden.“

„Also hier ist Ort dreimundzwanzig?“ fragte Franz etwas kleinlaut.

„Ganz recht! Bei uns sollst Du sein,“ bestätigte die nackte Gestalt. „Ich bin dem Brunner sein Lehrhäuer. Aber mit so viel Zeug auf dem Leibe hältst Du es nicht aus, dazu ist es hier viel zu warm. Wir schwitzen schon so, ohne daß wir etwas anhaben, wie die Schweine.“

In der That rann ihm der Schweiß nur so am Körper entlang.

Franz konnte sich der nackten Gestalt gegenüber eines gewissen Schamgefühles nicht erwehren und gewann es auch nicht über sich, sich gleich dem Anderen vollständig zu entkleiden. Das Hemd zog er aus und hängte es an einen Bolzen. Nun ging er mit dem Lehrhäuer zum Häuer, der eben die gebrauchte Säge zur Seite stellte.

„Glück auf!“ grüßte Franz bescheiden.

„Hier bring' ich unseren neuen Fördermann,“ wandte sich der Lehrhäuer zum Häuer.

„Glück auf!“ antwortete Dieser ernst und musterte den Aufkommeling mit forschendem Blick. Die nicht allzu große, aber kräftige Gestalt brummte befriedigt. Dann sagte er in ruhigem, ernstem Ton, wie überhaupt sein ganzes Wesen ernst und gemessen war: „Nun fahrt mal beide mit an, wir wollen den Bau gleich anrichten.“

Die Arbeit ging rasch von Statten. Da sich Franz geschickt und anstellig erwies, warf ihm der Häuer einen zufriedenen Blick zu. Noch einige Arthläge und der Bau stand.

„Jetzt, glaub' ich, ist's das Beste, wir essen jetzt etwas,“ sagte Brunner, und die Anderen stimmten ihm bei.

Sie gingen hinauf in den Querschlag, wo sie ihr Brot, ihr Brot und ihren Kaffee hatten. Feder hatte eine Grubenlampe bei sich. Hier angelangt, fanden sie die drei Bergleute vom Orte nebenan schon beim Abstücken. Da es im Querschlag, im Verhältniß

zur Höhe vor Ort, ziemlich kahl war, hatten die Drei ihre Henden übergezogen. Die Anderen folgten ihrem Beispiel. Auch Franz hatte sein Hemd mitgebracht und zog es an.

Während des Essens wurde nur wenig gesprochen, und Franz, der genug mit seinen eigenen Gedanken zu thun hatte, achtete nicht auf das Gespräch.

Nach Verlauf einer halben Stunde begab man sich wieder an die Arbeit. Franz, durch das Beispiel der Anderen gewischt, entkleidete sich vollständig.

Vor Ort begann nun ein intensives Arbeiten. Die beiden Häuer schätzten die Kohlen und Franz füllte die losgeschlagenen Stücke in den Wagen. Wenn er nach vielen Minuten einen Wagen voll hatte — denn er mußte die Kohle mit der Schaufel hoch über seinen Kopf hinwegwerfen —, dann halfen ihm die anderen beiden denselben mit dem Haspel auf die Platte heranswinden. Er mußte den Wagen, nachdem er vom Häuer mit einem Zeichen versehen war, nach dem Querschlag schieben.

Hier wurde er von einem Streckenfördermann in Empfang genommen, der ihn durch den Querschlag bis zur Hauptstrecke brachte. Dort wird der Wagen mit einer eisernen Gabel versehen und unter die sich nach dem Füllort hinbewegende Kette geschoben, die sich in die Gabel festklemmt und den Wagen zum Füllort transportiert. Hier werden immer je vier vom Aufschläger in's Fördergerüst geschoben und an's Tageslicht gefördert.

Franz schaufelte mit Anstrengung aller seiner Kräfte die Kohle in die Wagen, schob die vollen zum Querschlag und brachte jedesmal einen leeren mit zurück.

Mittlerweile war es Mittag geworden. Sie gingen wieder alle zum Querschlag, um zu essen. Nachdem sie gegessen hatten, kehrten die fünf Bergleute wieder in die Strecke zurück, um ein Weilchen zu schlafen. Im Querschlag war es ihnen zu kalt. Franz blieb allein zurück. Von seinem Brot konnte er nur wenig essen: die Mäuse hatten es ihm beigelegt und beschmiert. Vor Ekel sich schüttelnd, band er es wieder in sein Tuch. Er hatte sein Hemd übergezogen und hockte auf einem kleinen Stück Brett. Den Rücken gegen einen Bolzen gelehnt, dachte er darüber nach, wo er sich jetzt wohl befände: unter der Mulde oder unter der Kirche, und wie dick die über ihm befindliche Erdschicht wohl sein möchte, ob es wohl tausend Meter wären? Er konnte sich gar keine so dicke Erdschicht vorstellen. Im Simmiren war Franz, von der schweren Arbeit ermüdet, eingeschlafen.

Wie lange er geschlafen hatte, wußte er nicht. Plötzlich wurde er durch einen dumpfen Schlag aufgeschreckt. „Bum!“ tönte es ihm in's Ohr. Es war ihm, als ob er aus seiner hockenden Stellung emporgeschleudert würde. Erschrockt griff er nach seiner neben ihm stehenden Lampe. Sie war erloschen! Rabenschwarze, undurchdringliche Finsternis umgab ihn. Wild blickte er um sich, jeden Moment meinte er, es müsse sich das verheerende Flammenmeer irgendwo hervorwälzen. Aber nichts geschah. Im nächsten Augenblick hatte er seine Lampe mit der am Boden derselben befindlichen Schiebvorrichtung angezündet. Furchtsam leuchtete er rings um sich her, aber es hatte sich nichts verändert, nur dicker Kohlenstaub wirbelte in der Luft. Franz ging nun auch in die Strecke zurück zu den Anderen. Die lagen auf ein paar dünnen Brettern hingestreckt, einen Stein als Kopfkissen, sorglos in süßem Schlummer, als lägen sie zu Hause wohlverwahrt im warmen Bett. Auch keine einzige Lampe war hier erloschen. Von dem dumpfen Schlag, der ihn so sehr erschreckte, hatte man, wie es schien, hier garnichts gespürt. Er setzte sich an eine halbverfallene Luftstrecke, der frische, kühle Wetter entströmten, aber schlafen konnte er nicht wieder.

Nach einiger Zeit wurde auch ein Häuer unten, der wedte die Anderen, und nun ging es wieder an die Arbeit. Franz arbeitete mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte. Die Häuer brachten die geschlagte und geschremmte Kohle mit eisernen Keilen, die sie mittelst Fäusteln zwischen Kohle und Decke trieben, von der Masse ab. Nun füllten alle drei

die hereingebrochenen Stücke in die eisernen Grubenwagen. Nachdem man die gute, reine obere Kohle wegtransportirt hatte, machte man sich daran, die untere, unreine Bank wegzunehmen. Franz wurde nach der Hauptstrecke geschickt, um Holz zum neuen Bau zu holen. Der Häuer gab ihm einen derben Strick mit, an dessen Enden ein paar Schienendägel fest eingebunden waren; die sollte er nur fest in das Holz hineinschlagen und jedesmal zwei Stücke auf einmal heranschleppen. Franz ging nach dem Querschlag, zog sich Hemd und Hose an und that, wie ihm geheißen worden. Als er zum zweiten Male zum Holzplatz an der Hauptstrecke kam, traf er mit einem seiner Schulkollegen zusammen, der auch Holz holen wollte, aber aus einem ganz anderen Revier kam. „Hallo, Franz!“ rief dieser ihm entgegen, „wie kommst Du denn in dieses vergessene Loch herein?“

„Nun, wie wir eben alle herein kommen; das weißt Du selber ja gut genug.“

„Na, und in was für einem Loch steckst Du denn?“

„In dreimundzwanzig, es ist sehr warm dort.“

„Ah was, warm, das ist garnicht. Guck Dir mal meinen Rücken an, wie der vom Salpeterwasser kaput gefressen ist.“ Dabei hob er sein Hemd empor und zeigte Franz seinen gerötheten Rücken. Franz schauderte.

„Und dabei ist es bei uns gerade so warm, wie bei Euch, und die Kohle muß ich beinahe fünfzig Meter mit dem Schleppfaden den steilen Berg herunter schleppen; ich weiß mitunter garnicht, wo ich mich festhalten soll. Den leeren Kasten muß ich dann auf allen Bieren wie ein Hund, die Schleppkette zwischen den Beinen, den Berg hinauf schleppen. Es ist schon mehr Hoffentoffenarbeit. Aber Gott sei Dank, es hat nun bald ein Ende. In vier Wochen geht mein Vater mit uns Alle nach Brasilien. Dort hat sein Bruder eine Farm, und der hat ihm geschrieben, er solle nur mit dem ganzen Kasten hinkommen. Neisegeld hat er auch geschnitten, und in vier Wochen, da heißt es: Abje, Brückerbergshacht! Abje, du scheenes Sachsen! Abje, Deitschland! Danu geht's über die große Pfütze!“

Franz war ganz sprachlos, ob des Glücks, das seinem Schulkollegen in Aussicht stand. Er band seine beiden Hölzer zusammen und schickte sich an, mit denselben nach seinem Ort zu trotten. Sich umwendend wünschte er seinem Freunde noch eine glückliche Reise. Rasch war der Bau aufgestellt. Die Belegschaft arbeitete im getrennten Gedinge, und jede Partei erhielt den Bau, den sie aufstellte, bezahlt.

Nun war es Zeit zum Ausfahren.

Rasch kleideten sich die Bergleute an und Alle beeilten sich, den Füllort zu erreichen. Die Hauptstrecke tanzte zahlreiche Grubenlichter entlang, und immer mehr kamen aus den Seitengängen heraus. Als Franz an den Füllort kam, waren schon zahlreiche Bergleute versammelt. Auf einer Bank saß ein breitschultriger Hüne, der einen jungen, erfahrener Bergmann, dessen Kopf kraftlos von einer Seite auf die andere fiel, im Arm hielt. Als er teilnehmend gefragt wurde, was dem Jungen zugestochen sei, antwortete er trocken: „Er hat zu viel Gas geschluckt.“

Vereinzelt Arthläge verkündeten, daß die Zimmerleute den Schacht befuhren, um die Zimmerung und das Seil zu prüfen, ob noch Alles in Ordnung sei und man mit guten Gewissen das Mannschaftstreiben beginnen könnte. Bald befand sich Franz mit den übrigen Bergleuten droben im Tageslicht.

Nachdem er seine Lampe abgeliefert hatte, ging er heimwärts; seine erste Schicht war beendet.

In tiefen Zügen sog er die reine Luft ein. Im Westen versank die Sonne hinter dem Windberg, und im Abendrot froh eine Pappelallee nach Lichtenau zu über den Berggründen. Stöhned wand sich ein Eisenbahnhof in's Gebirge, und ein anderer fuhr thalwärts. Das Auge des jungen Arbeiters schweiste sehndig in die Ferne.

## Französische Gesellenverbände.

Von Adolf Bräuer.

(Schrift)

**D**er neue Geselle erwartet, wenn er in die Stadt kommt, durch den Arbeitsvermittler bald eine Stelle zu erhalten. Der Arbeitsvermittler geht mit ihm zu einem Meister und sagt ihm: „Hier ist ein Arbeiter, den ich für Sie eingestellt habe.“ Mit dem Meister das recht, dann zahlt er dem Arbeitsvermittler 4 Mark, dieserwendet sich zu dem Gesellen und sagt ihm: „Dies gehört auch der Meister; ich hoffe, daß Ihr es verdienst.“ Der Arbeiter verschürt dies. Bei anderen Gesellschaften zahlt der Meister 4 Mark nur dann, wenn alle Formalitäten der Aufnahmen der Gesellen in die Gesellschaft vor sich gegangen sind. Sowohl zahlt er blos 2,40 Mark. Zwei Drittel davon bewahrt der Arbeitsvermittler dem Arbeiter auf. Ein Drittel übergibt er ihm. Einzelne Gesellschaften erheben auch Arbeitsvermittlungsgebühren, aber nur bei der ersten Vermittlung in der betreffenden Stadt. Blos die Arbeitsvermittlung durch den Rollenführer der Gesellschaft ist gestattet. Dies hat für die Gesellen den großen Werth, daß der Meister die Nothlage des Arbeiters, der sich lang auf der Straße arbeitslos herumgetrieben hat, nicht ausnützen kann, daß er dem Neuanfänger den in der betreffenden Stadt üblichen Lohn bezahlen muß. Unter anderen Bedingungen durfte Arbeit nicht angenommen werden. Dies war oft die Ursache von Streitigkeiten unter den Gesellen. Die Arbeitsvermittlung wird dadurch erleichtert, daß eine Anzahl Meister früher Mitglieder der Gesellschaften waren, und daß sie noch durch die Bande der Sympathie mit ihnen vereinigt sind. Der Arbeitsvermittler weiß also ganz wohl, an welcher Thür er anlopfen soll, wo er am leichtesten die arbeitslosen Kameraden miteinbringen kann. Es wird streng daran gelehrt, daß Gesellen, die sich bekämpfenden Gesellschaften angehören, nicht in der gleichen Werkstatt untergebracht werden. In Paris hat man die Anordnung getroffen, daß von der einen Art von Gesellschaften der Zimmerer blos am linken Ufer der Seine, von der anderen Gesellschaft der Zimmerer am rechten Flusshorizont die Gesellen untergebracht würden. So wurde es bis zum Jahre 1880 gehalten. Seitdem arbeiten Kameraden aus beiden Gesellschaften auf den gleichen Werkplätzen, ohne daß dadurch Missbilligkeiten zu Tage getreten sind.

Alle Beziehungen zwischen Gesellen und Meister sind unter Anruft und Kontrolle der Gesellschaft. Ein Meister, der mit dem Gesellen nicht zufrieden war, beschwerte sich bei dem ersten Gesellen, der sich beschwerte, die Differenzen auszugleichen. War das Benehmen eines Meisters den Gesellen gegenüber nicht befriedigend, oder forderte er zuviel von seinen Arbeitern, so erhielt er von der Gesellschaft keine Rente mehr zugewiesen. Er wandte sich dann an eine andere Gesellschaft, aber er verlor alle seine Arbeit, wenn er sein Benehmen nicht änderte. Da Streits und Kloden der Gesellenhäfen hat es auch in der Gegenwart nicht gefehlt.

Soll der fremde Geselle eingepackt, so bleibt er bei der Mutter wohnen, dort nimmt er auch seine Maßnahmen. Alle in der Stadt arbeitenden Gesellen leben bei der Mutter, in der Regel zusammen, welche noch nicht alle Verantwortung der Aufnahme übertragen hat, an einem besonderten Thür. Soll der Mutterstube nicht angehörende Fremde, der in eine polizeiär Wirthschaft eintritt, muß mit dem Abkommen der Gesellen rechnen. Die Gesellschaft beschreibt aber nicht nur Arbeit, sie sucht auch für die Fortbildung der Gesellen zu sorgen. Sie gibt für das Studium derjenigen benutzt, die nicht immer den Betrieb über sie. Die Gesellschaften halten ihre Schulen, so die Zimmerer, Schmiede, in deren Gemeinde, bzw. lösare Zeichen, die ganze Technik der Zimmerfamilie geschieht wird. Einige berühmtere Thür für Fortbildungsschule und Fortbildungsschule eingeschlossen. Nach auf die Ausbildung zieht man einen Strauß einzutragen, sie im

Geiste der Gesellschaft zu erziehen. Die Gesellschaft ist bemüht, möglichst leistungsfähige Arbeitskräfte vermittel zu können. Sie bemüht sich auch, ihren Angehörigen die Familie zu ersparen. Warme Freundschaft herrscht zwischen den Mitgliedern, und auch Herbergsvater und Herbergsmutter behandeln ihr Verhältnis nicht als ein rein geschäftliches. Wäsche und Kleider werden in Ordnung gehalten, den Kranken sucht man mit Hausmitteln gesund zu machen, den Verletzten zu verbinden. Am Abend wird die Geselligkeit gepflegt, Unterhaltungen geplaudert, geräucht, Karten und Domino gespielt, gesungen und declamirt. Man sucht den alleinstehenden Arbeitern es so angenehm wie möglich im Kreise der Kameraden zu machen, sie nicht durch die Vergnügungen ablenken zu lassen, die sie außerhalb der Herberge finden können. Kommt ein Kamerad aus Reichtum in Differenzen mit den Behörden, wird er verhaftet, so geschieht Alles, um seine Lage zu verbessern, es wird Geld beim Untersuchungsrichter hinterlegt, um ihm alle möglichen Erleichterungen zu verschaffen, für Rechtsbeistand wird gesorgt, Alles geschieht, um seine Freisprechung herzuführen. Hat aber ein Geselle sich eines ehrenrührigen Vergehens schuldig gemacht, so wird er aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Hat er gegen einen Kameraden oder gegen die Herbergsmutter in unerziehlicher Weise gehandelt, hat er etwa gestohlen, so wird niemals bei Gericht Anzeige erstattet. Die Gesellschaften strafen selbst und in eigenplärrischer Weise. Verdeguier stellt den dann üblichen Vorgang folgendermaßen dar: „Inmitten eines großen Saales, den die Gesellen füllten, sah ich einen von ihnen knien. Alle Gesellen tranken ihren Wein unter Bewährungen der Diebe und Verbrecher, nur der eine umgab Wasser trinken, und konnte sein Magen keines mehr aufnehmen, so goss man es ihm in's Gesicht, hierauf zerbrach man das Gefäß, aus dem er getrunken hatte. Die Farben der Gesellschaft, die er getragen hatte, wurden vor seinen Augen verbrannt. Der Arbeitsvermittler ließ ihn dann ausspielen, nahm ihn an der Hand und führte ihn durch den Saal. Jedes Mitglied der Gesellschaft gab ihm nun eine leichte Ohrfeige, hierauf wurde die Thür geöffnet, er wurde hinaus begleitet, und beim Austritt an der Thür sprach er hinten einen Zuspruch . . . Dieser Mann hatte gespult.“

Wenn ein Geselle sich beschwert, bei der Herbergsmutter bewohnen worden zu sein, dann untersucht die Gesellschaft den Fall. Der „Erste in der Stadt“ beruft alle Mitglieder zu einer Generalversammlung zusammen. Alle Anwesenden müssen sich von dem ersten durchsuchen lassen und die Taschen leeren. Er sammelt alle Zeugnissachen und fragt öffentlich Den- oder Diejenigen, auf denen ein Verdacht ruht. Geht ein Kamerad ein, so wird er in der eben gehabten Weise ausgeschlossen. Leugnen sie, so werden sie vorläufig unter Aufsicht einiger Gesellen in ein anderes Zimmer gewiesen. Alle bemühen sich zur Auflösung des Falles, alle möglichen Erfindungen werden eingezogen. Man sucht genau festzustellen, wie die Verdächtigen ihre Zeit verbracht haben. Man kontrolliert ihre Auslagen, mit einem Wort, man unterläßt nichts, um die Wahrheit festzustellen.

Erforscht ein Geselle, so wird er von den gebundenen Kameraden unterstützt, ist er im Spital, erhält er täglich den Besuch eines Kameraden, außerdem kommt der Vorstand der Gesellschaft ein oder zweimal in der Woche zum Besuch. Eine Krankenunterstützung von 60 Pfennigen pro Tag während eines Monats, von 40 Pfennigen pro Tag während des zweiten und dritten Krankheitsmonats werden gezahlt, mit Ausnahme des Entzündungs- und Geschwulstzuges, der Sonn- und der Feststage. Dauert die Krankheit länger als drei Monate, so wird im Intervalle des Kraulen gesammelt. Bei jüngeren Kranken müssen jede Nacht ein anderer Geselle bei dem Kraulen wachen. Muß der Kranke in's Spital gehen, so wird in zwei Exemplaren ein Bergbaumisches Eigentum aufgenommen, das eine Exemplar bleibt im Besitz der Gesellschaft,

das andere wird dem Direktor des Spitals übergeben. Sind die Verlegerungen, die Unfälle oder Krankheiten durch die eigene Schuld bei Schlägereien, Ausschweifungen usw. verursacht, so wird keinerlei Unterstützung gewährt.

Über den Tod hinaus zeigt sich die brüderliche Abhängigkeit. Die ganze Gesellschaft nimmt an den Leichenbegängnissen Theil und trägt dessen Kosten. Der Sarg wird von vier oder sechs Kameraden getragen, die von Zeit zu Zeit abwechseln. Alle Insignien der Gesellschaft kann man bei dem Leichenbegängnis beobachten. Zwei zu Zwei ziehen die Kameraden hinter dem Sarge, jeder einen Trauerstöß um den linken Arm. Es werden auch Leichenreden gehalten und alle Verdienste des Verstorbenen hervorgehoben. Dann kneien alle Kameraden mit einem Fuße nieder und sagen ein Gebet für den Verstorbenen mit lauter Stimme.

Verläßt ein Geselle die Stadt, so ist dem vorangegangen eine Feststellung der Gesellschaft, ob der Geselle dem Meister gegenüber alle Pflichten erfüllt hat.

Der Arbeitsvermittler geht mit dem Gesellen zum Meister, mit abgenommenem Hut fragt er ihn, ob der Geselle seine Pflichten erfüllt hat, ob seine Rechnungen in Ordnung sind, ob er gegen das Verlassen der Stelle nichts einzuwenden hat. Wenn der Meister all dies bestätigt hat, dann wird festgestellt, ob der Geselle alle Verpflichtungen der Bruderschaft gegenüber erfüllt hat. Ist dies geschehen, so erhält er eine Karte, die man bei den modernen Gewerbschaften eine Steifebescheinigung nennen würde: Name, Vorname, Geburtsort, Departement, Abreisetag werden vermerkt. Nur wenn auf dieser Bescheinigung auch „Vater“ und „Mutter“ mit ihrem Siegel bezeugt haben, daß der Geselle keine Schulden in der Herberge hinterlassen hat, ist er einer guten Aufnahme in der nächsten Stadt sicher. Neben seinem Mitgliedsbuch trägt der reisende Kamerad eine Bescheinigung folgenden Wortlautes mit sich: Wir, die unterzeichneten Gesellen bescheinigen, daß der . . . in unserer Stadt angekommen ist am . . . und die Stadt verlassen hat am . . . unter der Erklärung, daß er sich begeben wolle nach . . .

Ausgefertigt am . . .

Für Alle bescheinigt von dem Ersten in der Stadt.

Der Kamerad macht seine Abschiedsbesuche in der Stadt undtheilt jedem mit, zu welcher Stunde und an welchem Tage er die Stadt verlassen will. Früher regelmäßig, jetzt nur noch ausnahmsweise, ist dieser Abschied die Veranlassung einer Ceremonie, die oft die Aufmerksamkeit auf die Gesellschaften gelenkt hat. Alle Gesellen begleiteten den Abreisenden in einer bestimmten Ordnung, der Reisende und der Arbeitsvermittler, über die Schulter einen Stock tragend mit dem Reisejack des Abreisenden, an der Spitze des Zuges. Alle anderen Kameraden, mit Stöcken bewaffnet, mit den Farben der Gesellschaft geschmückt, mit Gläsern und Weinstächen, folgten Zwei zu Zwei in einer langen Reihe. So ziehen sie singend bis weit aus der Stadt hinaus, endlich macht man Halt, und Ceremonie, die bei den verschiedenen Gesellschaften nicht die gleichen sind, läßt man nun folgen. Die Einen brüllen, die Anderen brüllen nicht, aber Alle trinken, dann führt man sich vor dem Scheiden. Der Eine zieht allein fort, die Anderen kehren in die Stadt zurück.

Auf der Straße begegnen sich reisende Gesellen natürlich oft. Da fragt man sich dann aus, zu welchem Gewerbe man gehört, ob man ein richtiger Geselle sei, ob man einer verwandten oder verfeindeten Gesellschaft angehöre. Gehören sie befreundeten Gesellschaften an, so vertragen sie sich brüderlich, tauschen Handschlag und Trunk aus. Aber in anderen Fällen gehen sie sich aus dem Wege, beschimpfen sich oft, ja es fehlt auch oft nicht an ernsten Prügeleien. Auch auf der Landstraße spielen die Erkennungszeichen der Gesellschaften eine große Rolle.

Wird der Geselle älter, geht er nicht mehr auf die Reise, dann kommt der Augenblick, wo er seinen Kameraden erklärt, daß er anhören wolle, ein

# Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“

Nr. 30

Für den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich. Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5gespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum Mth. 1,25.

1902



**Remontoir-Uhren**, garantirt gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichstempel, 2 echte Goldränder, Emaille-Gitterblatt, Mth. 10,50. Dieselbe mit 2 echt übernen Kapellen, 10 Rubis Mth. 13. Schlechte Waare führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher reelle 2 jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postenzahlung, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaaren gratis und franko.

**S. Kretschmer**, Uhren, Ketten und Goldwaaren, Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugssquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Preisliste franko. **F. A. Schröder**

Rathenow H. Kinder- und Sportwagen

direkt an Private ab Fabrik, nur erstklassige Waare. Viele Anerkennungen.

**Briefmarken** billigst. Preisliste sendet franko August Marbes in Bremen.

Roman der Ehe ..... Mth. 1,-  
Meine Beichte ..... Mth. 1,-  
Die Verführung ..... Mth. 1,-  
Versuchung ..... Mth. 1,-  
Über den Sinn d. Lebens Mth. 1,-  
Ein Schicksal ..... Mth. 1,-  
Muss es denn so sein ..... Mth. 1,-  
Jemeljan ..... 50 Pf.  
Das Nichtstun ..... 50 Pf.  
Die sexuelle Frage ..... Mth. 1,-  
find ein. raffin. Zusammenstellung von Werken des großen Meisters

Graf Leo

**Tolstoi**

Gebütt der vermöhnste Geber wird mit diesen hochinteressanten 10 neuen Werken aufsieden sein. Solange d. geringe Vorrauth reicht, send. diese großartig. Kollektion zu dem außergewöhnlich Mth. 5,50 billigen Preis von nur Mth. 5,50 per Nachnahme ob. Voreinsendg. Einzelne Bände zu obig. Preise.

**Krug**,

Berlin S. Camphausenstr. 30, Z.

Die weltberühmten preisgekrönten

**Wiener Zieh-Harmonikas**

erzeugt Joh. N. Trimmel

WIEN VII/3, Kaiserstrasse 74.

Man verlange Musterbuch gratis.

Große Posten

**künstliche Blumen**

sollen schnell verkauft werden.

Probeleiste nur Mth. 5,-

Manufaktur künstlicher Blumen

Hermann Hesse, Dresden-A., Schießestrt. 12.

**Händler und Häusler**

berlangt Preisliste über Stahl-,

Band-, Leders- und Stahlwaren,

Seien u. alle einschlägigen Artikel von

Wilhelm Sonnenberg

(Inhaber: B. Rosenstein), Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

Spezial-Engravi.-Geschäft nur für

Händler, Häusler, Web- u. Märttreif.

Versand überallhin gegen Nachnahme.

W. Sonnenberg

Inhaber: B. Rosenstein, Hamburg,

**Mey's Monopol-Stoff-Wäsche**  
 (Kragen, Manschetten und Vorhemden)  
 Priemat Dutzend 20 Pf.  
 Parayo Dutzend Mk. 1,10  
 empfiehlt sich ihres praktischen Werthes halber, da man sie nach dem Gebrauch wegwirft.

Sie ist der feinen Leinenwäsche täuschend ähnlich, da sie mit einem leinenähnlichen appetiteten Webstoff überzogen ist. Jeder Kragen kann bis zu einer Woche getragen werden. Die eleganten Facons (welt über 100), welche bei richtig gewählter Kragentaille immer tadellos passen, die enorme Billigkeit, das Dutzend Kragen schon von 40 Pfennig an, empfehlen sie zu einem Versuch.

Stuttgart Dutzend 75 Pf. Darwin Paar Mk. 1,20 Figaro Dutzend 1,20 Fritz Dutzend 60 Pf.

**Tägliche Production der Fabrik ca. 20,000 Dutzend.**

Wer immer elegante Kragen, Manschetten und Vorhemden bei grösster Billigkeit und ohne die Abhängigkeit von der Wäscherein und Plätterin tragen will, der lasse sich den Special-Catalog von Mey's Stoffwäsche kommen, welcher gratis und portofrei an Jedermann gesandt wird.

**Versand-Geschäft Mey & Edlich, Leipzig-Plagwitz.**  
 Special-Detailgeschäfte der Fabrik:  
 Berlin W. Potsdamer Str. 1. Hamburg Neuer Wall 692. Leipzig Neumarkt 20/22.

## Wir bieten Ihnen Vortheile,

Die Sie von anders nicht erhalten, lassen Sie jùß daher sofort unseren 1902-Katalog über fertige Fahrräder, ferner Sonnenreifen, Reifen, gepanzerte Räder, Kettenräder, Lenkungen, Sättel, ferner lärmlose Theile für und jetzt endlich und verlässlich zum Selbstausmontieren jeder Fahrräder Innenreifen, wellen von umfang und portofrei versenden.

Vertreter an allen Orten gejagt.

Fahrräderfabrik in Deutsh-Werlaberg Jr. 20.

## Gegen offene Füsse!

Wunden, Flecken!  
 Ausschlag, Jucken etc.! sind die bewährtesten Hausmittel seit vielen Jahren erprobte und beständige Apothekenrezepte  
**Valeral-Präparate**  
 Valeral-Creme A. 1. Röntgenpräparat A. 5. Salz 50 g. und Hinde 1. 1/2. 1 Valeral-Sending für eine zweckmäßige Kur kostet A. 5.50 franco Nachnahme durch den Reichen Apotheker.

**Grundzettel**, Berlin SW. 24  
 Kastanienstrasse 10.  
 Täglicher Gang von Bankdirektoren  
 Gesellschaft: Rosenthaler, Münchner, Siedler je 15, Paraffin, Vaseline je 20, Walzen, Lotion je 100, Borsig, Zinkoxyd je 50, Crotone 125, eisengraue Tannenzimme 15, Rot 200 gr.

Direkt vom Hersteller!  
**Komet-Fahrräder**  
 seit 1902 röhrendst bekannt, schon von Mk. 75 zu mit Garnitur. Über 10 Catalogen gratis. Komplexe, Ach.-Gen., Dresden. Fabrik von Fahrzeugen, Zulieferer und Vertrieb zu Private.

**Achtung!**  
 Wer die Sünden dieser Jahr gern abschafft, der lasse die Kette am Hals.  
 (Von Eltern) ja.

**Vorstenlanden-Cigarren**  
 Der Preis nur 6.- Mark kostet  
 Der einzige gute Zigarette markt  
 der, nach dem sie nicht mehr eingehen.  
**M. Hoffmann,**  
 Sonnenstr. 22, Stuttgart 15.

## Fahrräder, etc.

erprobtes  
 deutsches Fahrrad.  
 Röntgen 1902, elegant  
 und dauerhaft,  
 mit Gleitlager,  
 komplett von A. 75,50 an  
 bis zu den jüngsten Sonnenmöbel. Lieferung  
 auf Probe. Sehr Spitz ausgeführten  
 Rahmen mit Garnitur. Komplett  
 Röntgen 1. 5,75, Paraffin 1. 3,25  
 Crotone 1. 25, Zinkoxyd 1. 3,25  
 Preisliste auf Anfrage.  
 Richard Ladewig, Bremen N. 50.

**Kaffee! Kaffee!**  
 Sowjetischer, extra feiner, großblättriger  
 gelber Kaffee, rot, à 100 Pf., hoch  
 preiswert, à 250 Pf., verschieden  
 Preise in 100 gr. Säcken.  
 Sehr günstig, Bremen 42.

**40**

Statt 200 Pfennig aber hohe  
 Preissumme. — Einige offizielle  
 Kaffee-Agenten  
 zur Bezeichnung von  
 Deutschen als Brillant-  
 Kaffee (große Qualität,  
 Saftigkeit usw.)  
 W. Pötter, Bremen.

Jeder, der das Vat. seiner Evidenz an  
 Vertrauheit hat, lasse das Buch:  
**Märchen der Familienlasten,  
 Nahrungsorgen etc.**  
 50. Aufl., 208 Seiten stark.  
 Preis 3.2. Perfo 28,4, edra, auch in Marken.  
 J. Lüneburg & Co., Verlag, Bremen.

Ernest Reinh. Voigt  
 Marienkirchen Nr. 721.  
 Sehr wichtigste Bezugssquelle

für viele Sachenrechte aller Art. + + +  
 Sehr wichtige Bezugssquelle.

**Ich Anna Csillag**  
 mit meinem 185 Centimeter langen Riesen-Loreley-Haar, habe solches infolge 14 monatlichen Gebrauches meiner selbsterfundene Pomade erhalten. Dieselbe ist als ein vorzügliches Mittel zur Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Starkung d. Haarbodes anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf- als auch Barthaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter.

**Preis eines Tiegels**  
 2, 3, 5 und 8 Mark.

P ostversand täglich bei Voreinsendung des Betrages oder mittelst Post-Nachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.

**Anna Csillag**  
 Berlin, Friedrichstr. 56.  
 Wien I, Seillergass 5.

**HAMBURGER CIGARREN**  
**Vortheilhafteste Bezugsquelle!**  
 5 bis 6 Pf.-Cig. 100 St. 2,50 bis 4.- Mk.  
 7. - 8. - 100 4,20 5,80  
 10. - 12. - 100 6. - 9.  
 Nachnahmesendung ab 500 Stück portofrei.  
**F. C. Albrecht**, Import-Haus.  
 Hamburg NW, Kaiser Wilhelmstr. 32.  
 Neueste illustr. Preisliste gratis.

hne Konkurrenz wirklich erschlossige  
 Mantel A. 5, bei 5 Stück A. 4,50.  
 Pr. Schläuche m. Vent. A. 2,70. Gor.  
 Burli. Ohne Ristlo. Neue Räder  
 A. 70, Motorwagen A. 800, Dreirad. A. 400.  
**Sauer**, Dierdorf, Rhein.

**Elegante Standuhr**  
 ff. Goldbronze, 20 cm hoch,  
 nur A. 8.  
 Neueste Kataloge mit stauend  
 billigen Preisen umsonst.  
 Verband unter Nachnahme.  
 Umtausch gestattet ev. Geld  
 zurück, also kein Risiko.  
**Richard Freytag**, Erfurt 320.  
 Uhren u. Goldwaren.

**„Superior“-Fahrräder**  
 sind auch für die  
 Saison 1902  
 die besten und  
 trotzdem billiger  
 als jedes Kon-  
 kurrenzfabrikat.  
 (Von A. 78 an unter Garantie.) Vorher  
 Sie den neuen Hauptkatalog, auch  
 über Zubehörtheile, speziell Pneumatica,  
 welche ich pro Garnitur schon von A. 13  
 an liefern. Wringmaschinen von A. 30 an.  
 Hans Hartmann, Eisenach 223.

## Wollen Sie

wirklich gut und billig rauchen, so versuchen Sie eine Probe von  
 600 Stück sortirt,  
 Tavadecke, 200 Stück Apollo Nr. 18..... A. 2,- Zusammensetzung  
 Amerik. 200 Transvaal Nr. 2 ... 3,- A. 7,-  
 Mischung 200 Mein Liebling..... 2,- franko.  
 Ein Versuch wird jeden Staucher überzeugen, daß man für wenig Geld  
 eine gute, schöne Ware direkt bekommen kann.

**Paul Freymann, Cigarrenversandhaus, Danzig Jr. 95.**

## Umsonst

sind jedem Leser dieser Zeitung  
 1 Postp. ff. Tiefkirschen  
 bei Abnahme von 30 Litern

## Ia. Weiss od. Rothwein

pro Liter 50, 80, 100, 120.

Die Weine sind von einem prächtigen Wohlgeschmack u. hab. sich zahlreiche dauernde Kunden erworben.  
 Beste Bezugssquelle für Krause.  
 Pfannebecker's Weingut, Freinsheim (Pfalz).

## Voigt's Pneumatic!

Prima Mantel ..... A. 7,50  
 Prima Schlauch ..... 4,50  
 compl. Garnitur ..... 23,-  
 1 Jahr schriftliche Garantie.

## Fahrräder Mk. 100.

Nachnahme oder vorherige Kasse.  
**Arthur Voigt**,  
 Hamburg 1.

## Musikinstrumente.

Ziehharm., Mundharm., Accord-Guitare und Concert-Zithern, Violinen, Ocarinas, Flöten, Gitarren, Trommeln. Musikwerke etc. Untersachenberg i. S. No. 5. — Katalog mit vielen Abbildungen gratis und franko. Vielen Anerkennungen. \* Umtausch gestattet. \*

**Sie müssen** Gedächtnisartikel  
 (Neub.) lesen. Statt A. 1,50 nur 50 Pf.  
**R. Oschmann**, Bonn 567.

## CIGARREN.

(Grosses Format, keine Cigarillos.)  
 Wir geben Jedem bis auf Weiteres:

50 Cigarren wie nachstehend gratis bei Bestellung  
 von 150 guten Cigarren aus guten Tabaken für  
 Mk. 4,95. Wer einmal bezogen, bestellt wieder.

Versand gegen Nachnahme unfrankiert.  
 Bei Bestellungen von 450 Stück,  
 500 Stück franko für Mk. 12,50.

**Hamburger Cigarren-Versand**  
 Kielerstrasse 75 \* Hamburg \* Kielerstrasse 75

aktives Mitglied der Gesellschaft zu sein. Er wird mit dem Herzen noch beim alten Verbande bleiben, er wird vielleicht Mitglied einer Vereinigung der alten Gesellen werden; er wird in schwierigen Fällen der Gesellschaft oft noch um Rath befragt werden, er wird in der Regel auch wenn er Meister wird, lebhaften Nutheil an den Mitgliedern des Verbandes uehmen, denn er angehört hat. Der Geselle, der aus dem Verbande austritt, erhält eine Karte, mit der ihm mit Dank bescheinigt wird, daß er in richtiger Weise alle seine Pflichten der Gesellschaft gegenüber erfüllt habe.

Ebenso wie die Gesellschaft ihre bestimmten Stedewendungen hat, an denen jeder von ihnen erkannt wird, ebenso haben sie auch ihre Abzeichen, vor Allem Stöcke und Farben, auch Ohrringe, die in der Regel in gewissen Gesellschaften nur von dem Ersten in der Stadt getragen werden. All diese Abzeichen haben ihre Geschichte und ihre Erklärungen. Mit dem Stocke wird eine eigene Sprache geführt, dreizehn verschiedene Arten ihn zu tragen, giebt es, jede von besonderer Bedeutung. Man trägt ihn ungekehrt vor sich, das soll eine Herausforderung, ihn hinter sich zu halten, soll Vertrauen bedeuten, ihn mit dem Griffe nach vorne zu halten, heißt um Frieden bitten, ihn nach sich zu ziehen, ist ein Zeichen der Berachtung usw. Einem Gesellen die Farben seiner Verbindung entreissen, ist der größte Schimpf, den man ihm antun kann. Wie wir schon erwähnt haben, tragen in ein-

zelnen Gesellschaften, so z. B. auch bei den Zimmerern, die Ersten in der Stadt Minge im Ohr, dieselbe Sitte herrscht bei den Stellmacheru, was natürlich zu manchen Späßen und Aufziehereien in den Werkstätten Anlaß giebt. Das Winkelmäz und

die Wasserwage, daneben giebt es noch ganz geheime Abzeichen, einen Stern, ein Buch, einen Hammer usw. Außerdem giebt es noch ganz geheime Wahrzeichen, die nur dem engsten Kreise in der Leitung der Gesellschaften bekannt sind. Die

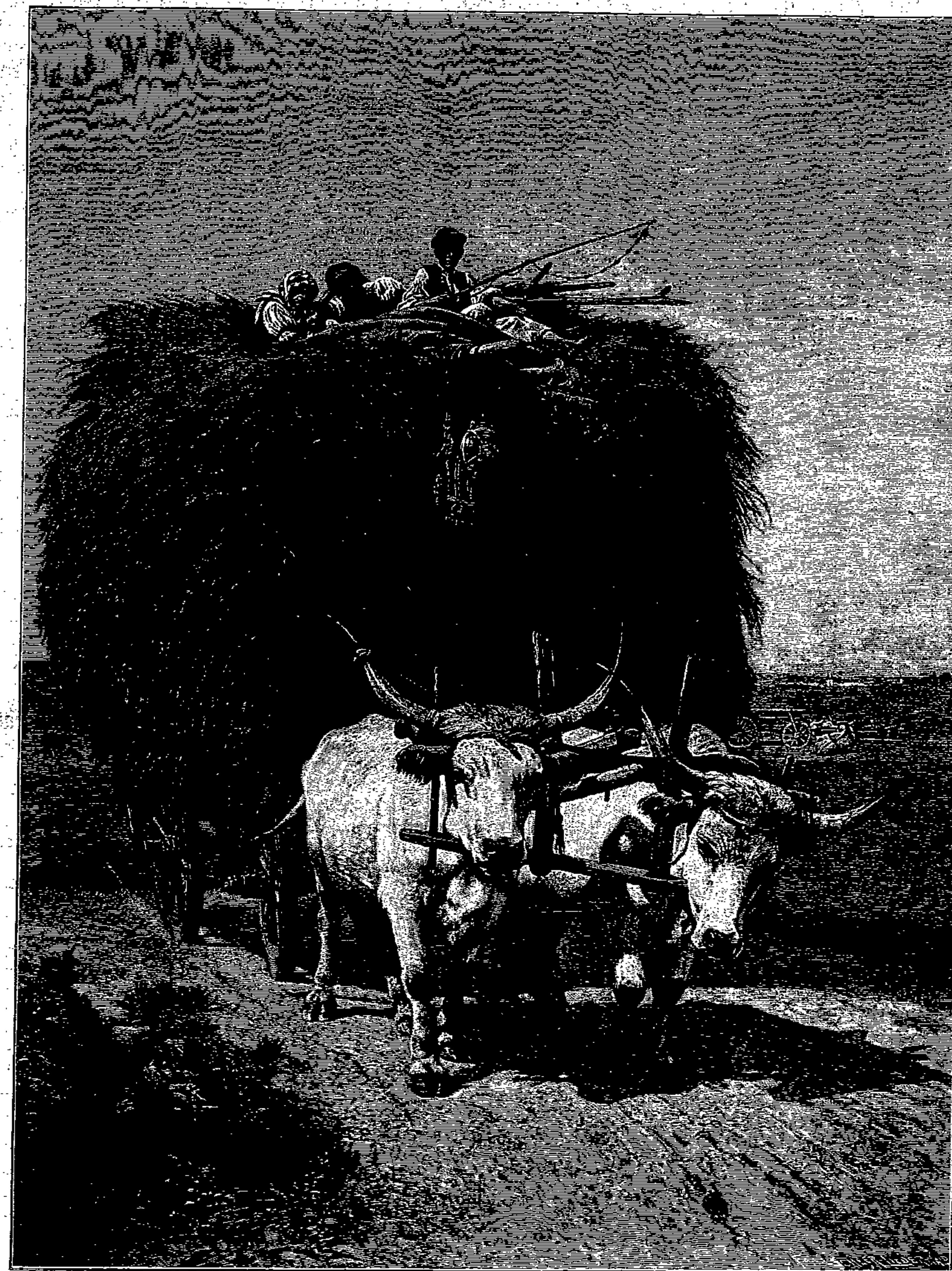
wichtigsten sind, neben dem schon erwähnten Stern, Buch und Hammer, die Rose, die Akazie, der Weinstock, bestimmte Ornamente und Schmuckstücke. Die verschiedenen Gesellschafsten feiern alljährlich die Feste ihrer Schutzpatrone, die Zimmerer das des heiligen Joseph, die Schreiner das der heiligen Anna, die Schuhmacher das des heiligen Chrysippus, die Huf- und Wagen-

schniede das des heiligen Eligius.

Früher war es üblich, daß die gesamte Gesellschaft an diesen Festtagen der Messe beiwohnte, die speziell für die Gesellen gelesen wurde. In einzelnen Gruppen der Gesellschaften herrschte diese Sitte bis zum Jahre 1882; da saß die

Herbergs-mutter im Chor, das Meisterstück der Gesellschaft stand vor dem Altar, alles war möglichst feierlich angeordnet. Interessant ist,

dass diese kirchlichen Feierlichkeiten eingestellt wurden wegen Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und den Gesellschaften, und zwar war der Streitpunkt die Höhe der Gebühren, die von der Geistlichkeit gefordert wurden, und die der Kasse der Gesellschaft zu drückend schienen. Heute wird in Paris allgemein der Gedenktag der Gesellschaften mit einem gemeinsamen Essen, einem Ball und einem corporativen Besuch des Kunstgewerbeinstituts gefeiert. In der



Heimkehr vom Felde. Nach dem Gemälde von A. v. Wagner.

Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

der Zirkel sind nicht wie die Farben und der Stock die Insignien, durch die ein Geselle als Mitglied der Gesellschaft sich zu erkennen giebt, sondern die Wahrzeichen der ganzen Gesellschaft. Auf allen Schriftstücken, die von den Gesellschaften ausgehen, findet man diese Attribute, das Winkelmäz soll Weisheit, der Zirkel Gerechtigkeit bedeuten. Neben dem Winkelmäz und dem Zirkel findet man als öffentliche Kennzeichen der Gesellschaft auch noch

Provinz findet man noch vereinzelt die auf Veranlassung der Gesellschaft abgehaltene Messe.

Eine der wichtigsten inneren Fragen der Gesellschaft ist die richtige Auswahl der Herbergen, die bei den am Orte befindlichen Gesellen eine ganz andere Rolle spielen als sonst in der Arbeiterschaft. Ein ganz eigenartig familiäres Verhältnis besteht zwischen der Familie des Herbergsvaters und den Gesellen. Wirth und Wirthin heißen Vater und Mutter, ja deren Kinder werden als Schwestern und Brüder angeprochen, ebenso die Dienstboten. In der Herberge wohnen und essen die ledigen Gesellen, dort halten sie auch ihre Versammlungen ab. Bevor man eine Herberge nimmt, wird der gute Ruf und das ordnungsmäßige eheliche Verhältnis des künftigen Vaters und der Mutter genau untersucht, ja man schaut sich nicht, das Vorlegen der Traumurkunde zu verlangen. Dann untersucht man, ob die Wirtschaft in jeder Hinsicht den Zwecken entspricht. Hierauf wird ein Vertrag abgeschlossen, mit der Privatunterchrift von Vater und Mutter und der der drei ersten Gesellen. Die Mutter wird feierlich im Kreise der Gesellen unter einer Reihe von Zeremonien aufgenommen. Im Falle man die Herberge wechselt, wird jeder Geselle bestraft, der bei der früheren Mutter weiter wohnt. Aber die Mutter ist gefügert gegen einen leichtfertigen Wechsel der Herberge durch die Gesellschaft, drei andere Gesellschaften müssen die ordnungsmäßige Abwicklung aller Geschäfte becheinigen, bevor der Wechsel stattfinden kann.

Ganz genaue Feststellungen über die Pflichten der Herbergsmutter und der Gesellschaft sind in den einzelnen Statuten festgelegt. So heißt es zum Beispiel bei den Bündern: 1. Die Gesellen werden Vater und Mutter Achtung entgegenbringen. Jede Ungehörigkeit gegen diese Vorschrift hat eine Strafe von 3 Franken (2,40 Mark) zur Folge; hat er Vater oder Mutter schwer beleidigt, so hat er die Stadt zu verlassen. Die Mutter hat andererseits die Gesellen mit Achtung und wie ihre Kinder zu behandeln. Die Mutter soll jeden, der ankommt, fragen, ob er ein formell aufgenommener Geselle sei, oder ob er sich schon für die Gesellschaft gemeldet habe. Im Falle der behauptenden Antwort soll sie alles thun, damit der Aufenthaltsort sich nicht vor Aufkunft des Arbeitsvermittlers entfernt. 3. Die Mutter wird ein Verzeichniß führen, in dem alle Strafgelder und Ausgaben für die Gesellschaft zu verzeichnen sind. Dieses Verzeichniß soll der Monatsversammlung regelmäßig vorgelegt werden. Es soll dann auch auf einmal die ganze Summe bezahlt und der Entschlag von der Mutter bezeugt werden.

Jede Herberge soll ein besonderes Zimmer haben, das lediglich den Gesellen zur Verfügung steht, für das sie nach Wünsche bezahlen. Die Gesellschafts- und Geschäftspapiere der Gesellschaft sollen dort niedergelegt werden. Für die großen Versammlungen ist in der Regel in einem höheren Stadtteil ein Saal vorhanden, außerdem für die Hochzeitsfeiern, die der Erste, Zweite und Dritte in der Stadt abhalten, eine Räumlichkeit. Von der Errichtung der Zimmer der Gesellenhäuser ist bloss der Rohbau erledigt; da findet sich ein Bild des Königs Salomon und Alt der Götterkönige, dann ein Bild, welches die Vereinigung der Gesellen, und eines, das eine Demonstration im Jahre 1848 darstellt. Hier und da finden sich auch ältere Bilder, welche die Schönheit bei der Aufnahme der Gesellen veranschaulichen, man findet auch die Gesellenstücke oft in den Ziessern aufbewahrt.

In den jüngst erwähnten Beträgen mit dem Vater und der Mutter sind genau die Preise für die Nahrungsmitte und für die Wohnung festgesetzt. Nachdem es auch der Monat, Wochen- und Tagespensie für die volle Person bestimmt. In der Regel wird aber nach der Spezialität gegeben, deren Preise jedem einzelnen Gesellen sehr genau bekannt sind. Zahl der möglichen Preise werden in den Herbergen

gute Geschäfte gemacht. Ist auch der Gewinn ein kleiner, so doch ein dauernder und sicherer, die Gesellen bilden den Stamm einer Wirtschaft, um den sich dann andere Arbeiter gruppieren; unter den Gesellen gibt es sehr selten schlechte Zahler, die Solidarität der Gesellen bietet eine weitgehende Garantie für die Einhaltung aller Versprechungen. Im Allgemeinen spielt in diesen Wirtschaften die Herbergsmutter eine weit größere Rolle als der Herbergsvater, von ihm wird auch in den Statuten und im Verkehr der Gesellen untereinander viel seltener gesprochen.

Heute leben die verschiedenen Gesellschaften entweder in guten Einvernehmen miteinander, oder sie enthalten sich aller Streitigkeiten. Früher war dies anders. Da gab es große Kämpfe zwischen den sich befehdenden Richtungen der Gesellschaften, nicht nur Kaufhandel, sondern ganz offensichtliche Schlachten werden verzeichnet. Auf den großen Heerstraßen begann ohne irgend welche besondere Veranlassung ein solcher Handel, und er setzte sich dann auf allen Landstraßen fort. In der Regel waren die Städte die Waffen, aber es kamen auch Todtschläge vor, die Helden dieser Schlachten waren die Angesehenssten in den Gesellschaften; Schlachten- und Siegesgesänge wurden verbreitet, die eigenen Gesellschaften wurden als Helden dargestellt, die fremden als Schurken und Banditen. In der Schlacht vom Jahre 1730 in der Ebene von Gran zwischen den „Küldern Salomons“ und den „Küldern Meister Jakobs“, die sich verbunden hatten mit den „Küldern von Soubise“, sind auch Musketen neben Stöcken und Zirkeln gebracht worden. Eine große Anzahl von Toten und Verwundeten gab es da, die bewaffnete Macht mußte aufgeboten werden, um diese Kämpfe zu beenden. 1816 kam unter den Steinmeisen zweier verschiedener Richtungen ein ähnlicher Kampf vor.

1825, 1827, 1834, 1835, 1842, 1845, 1851, 1855 gab es noch Kämpfe blutiger Art zwischen den Gesellschaften. Seitdem haben sich diese Streitigkeiten gemildert, ja, man sucht sie vollständig zu vermeiden. Wollen zwei Gesellschaften in der gleichen Stadt sich festsetzen, dann wird ein Wettkampf auf gewerblichem Gebiete eröffnet, jede Gesellschaft bestimmt mehrere Boxkämpfer, dieselben haben unter genauer Aufsicht ein Meisterstück auszuführen, ein Schiedsgericht aus anerkannten Fachleuten bestehend, entscheidet über den Wert der Arbeiten. Diejenige Gesellschaft, der der Preis nicht zu kommt wurde, verläßt die Stadt und überläßt sie den anderen. Von welcher Bedeutung diese Entscheidungen waren, geht aus dem Umstände hervor, daß im Jahre 1742 eine Gesellschaft der Steinmeisen sich die Stadt Lyon erobert hatte. Als 100 Jahre später Steinmeiergesellen einer anderen Gesellschaften in Lyon Arbeit suchten, kam es zu einer Schlacht mit Toten und Verwundeten, es kam zu Verurtheilungen zu Gefängnis, ja selbst zu Galeroenstrafen. Auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 war eine Anzahl der oben erwähnten Meisterstücke der Gesellschaften ausgestellt. Am bemerkenswertesten war das Meisterstück Pariser Steinmeiergesellen, das den Tempel Salomonis darstellt und 36 000 Mark gekostet hat. Ein solches Meisterstück wird nicht nur von den Gesellen ausgeführt, sondern auch erdacht und entworfen, die besten Gesellen werden mit seiner Ausführung betraut, alle übrigen haben aber auch das lebhafteste Interesse an dem Fortgang der Arbeit. Auf eine gute Leistung weisen sie mit vieler Stolze, sie zeigen sie den Freunden, sie senden sie auf Ausstellungen, sie ist das Heiligtum der Gesellschaft.

Die Gesellschaften haben nicht nur ihre eigenen Sitten und Gebräuche, sondern auch ihre eigene Poësie. Satirische Lieder und kriegerische, Christliche und sentimental Dichtungen, patriotische Gejagte und solche, die die Menschlichkeit feiern, wechseln bei ihnen. Häufig sind die Complets, die das Lob der Gesellschaft verkünden.

Betrachten wir nun noch den Stand der Gesellschaften in der Gegenwart. Ihre Zahl außerordentlich zurückgegangen gegenüber der früheren Zeit, wo jeder anständige Geselle Compagnon war, heute schätzt man mit Einschluß der aus dem aktiven Leben der Gesellschaften geschiedenen Freunde des selben und mit Einschluß aller nur irgendwie in Betracht kommenden Verbindungen die Mitgliederzahl auf 20 bis 25 000.

Man mag noch so viel Sympathie für die historisch Gewordene, für das trotz aller Kämpfe und Verfolgungen Bewahrte haben, man wird gern anerkennen, daß die Geschichte der Gesellschaften in Frankreich so manches Klubblatt enthält, in trocken wird man es nicht bedauern, daß die alten Gesellschaften abgestorben sind oder aber sterben oder sich den modernen Verhältnissen anpassen. Niemand merkt mehr als der moderne Arbeiter, daß sich Alles in der Entwicklung befindet, der ganze gesellschaftliche Prozeß, die Arbeitsmethoden und Arbeitsbedingungen. Wenn in den Jahrhunderten langen Geschichte des Handwerks Erschütterungen durch moderne Erfindungen, technische Fortschritte, neue Konkurrenzverhältnisse nicht ankommen, so könnten sich in den ungeänderten Formen der alten Gewerbeverfassung auch Arbeiterorganisationen erhalten, die ihre Tradition hochhielten, die nach alten Methoden, alten Prinzipien und gewohnten Sitten verfuhrten. Hieraus erklärt es sich, daß die Gesellschaften eine Jahrhunderte alte Tradition aufweisen, daß sie sich nicht in ihrem Wesen änderten, und daß sie auch zum Theile in den alten Formen verbliebenen, nicht die Fähigkeit zur Anpassung an neue Formen der gewerblichen Verfassung besaßen. Hier liegt die Erklärung für die merkwürdigen zähen festgehaltenen Sitten und für die Gebräuche der alten Gesellschaften, die sogar noch aus Söhnen der alten Gesellschaften einige neue Mitglieder rekrutieren können. Für die große Masse der Arbeiter können die alten Gesellschaften nicht mehr als Formen der Organisation für die Wahrung ihrer Interessen betrachtet werden. Was in einzelnen noch reich oder vornehmlich handwerksmäßigen Betrieben, wie bei Hufschmieden, Dachdeckern und Zimmermännern möglich und erklärlich ist, das wäre für die Mehrzahl der Arbeiter ein Verstoß gegen den Geist unserer Zeit, eine Sünde gegen ihre eigenen Interessen. Heute muß die Arbeiterorganisation auf die Ernstigste bemüht sein, nicht eine ausgewählte Zahl Einzelner, sondern die ganzen Massen der im Berufe Thätigen zusammenzufassen. Heute muß das Hauptgewicht auf die geschulte Vertretung der Arbeiterinteressen, auf die organisierte Widerstandskraft gelegt werden, denen alle librigen Einrichtungen der Arbeiterorganisation, wie die hochwichtigen Unterstützungsseinrichtungen, als Zweck zu dienen haben. Bei der Ausbildung unserer großen Städte, bei den Zehntausenden von Arbeitern, die auch nur für einen Beruf in Frage kommen können, ist die familienhafte Vereinigung wie in der alten Gesellschaft nicht mehr möglich.

Was in den kleinen Städten des Mittelalters bei der ausschließlichen Herrschaft des Handwerks die ideale Form einer Organisation war, in der für jene Zeit hervorragendes geleistet wurde, das ist heute überwunden und unmöglich, das muß Platz machen neuen Formen, neuen Kampfsarten, neuen Sitten, neuen Ideen und neuen Zielen.

Aber nicht Spott zielt sich jenen Formen, die zu ihrer Zeit das geleistet haben, was in jenen Organisationen heute für ihre Mitglieder leisten wollen, im Rahmen ihrer Zeit haben die alten Gesellschaften Großes geschaffen, heute aber ist ihre historische Aufgabe erfüllt, sie können nur noch als Muster dienen, durch ihren treuen Zusammenhalt, durch die Tapferkeit, mit der sie alle Verfolgungen der Unternehmer und der staatlichen Gewalten zurückgeschlagen haben. —

# Die Finkerbacher Feuerwehr.

Skizze von Lina Leidl.

**F**us ist's — beim Stauderer droben brennt's!" schreit eine vor Aufregung zitternde Stimme zur vollbesetzten Regelbahn hinein.

Bor Schreck entfällt dem Binderbauer, der bei der vor einem Jahre gegründeten freiwilligen Feuerwehr die Hauptmannswürde bekleidet, der frischgefüllte Maßkrug.

Doch alsgleich hat er sich wieder erinnert und ist sich der schweren, verantwortungsvollen Aufgabe, die nun seiner harrt, bewußt.

"Das muß jetzt am ersten dem Paintenauer zu wissen gemacht werden, damit daß Der herbeikommt zum Alarmsignalblasen!" ordnet er an.

Der Regelbub erklärt sich bereit, den eine Viertelstunde außerhalb des Dorfes wohnenden Signalisten, der seinerzeit Militärröhrer gewesen, herbeizuholen. Inzwischen rennt der Kommandant in seine Behausung, um sich in Uniform zu werfen.

Nimmermehr hätte er in die Aermessbücher der "rothbeinpolirten" Foppe gefunden, in Ewigkeit nicht den Hasen des Beilgurtes einzähungen können, wenn seine Bäuerin ihm nicht behilflich gewesen wäre.

Weithin leuchtet der mächtige, schlohlweiße Rosshaarbüsch auf dem blinkenden Messinghelm, wie Silber glänzt die an einer breiten, rothen Schnur quer über die Brust hängende Suppe, als der Eisfrige mit Sturmesschritten wieder auf dem Plane erscheint.

"Wei trifft denn das Sprüzenfahren?" herrscht er die ihn offenbar bewundernden Umstehenden an.

"Den Bachhuber!" tönt's aus dem Haufen.

"Mit wahr ist's!" verwahrt der zufällig Anwesende sich. "Beim Hofbauern hängt das Täferl."

"Gar keinen Schein! In dem Quartal ist ja wieder umgewechselt worden. Jetzt trifft's den Mittwochaar."

"Der Rüdersfinger muß einspannen — ich hab' eh erst kürzlich ein G'führwerk stellen müssen für die Gunna!"

"Also geht's dem Rüdersfingerhof zu.

Gift und Gall' hätte der Bauer bald gespieen, als ihm, trotz seiner Aussichtslosigkeit, etliche Feuerwehrmänner die Pferde eigenmächtig aus dem Stall gerissen und fortgeführt haben. Wenn wenigstens Werktag gewesen wär'! Dann hätte er sagen können, daß er die Ross' alle auf dem Feld draußen hat, aber heut', am Sonntag, hätte ihm die Ausrede doch Niemand geglaubt!

"Schit's fein hübsch zugsam fahren, der Bräunl nebst\* ein wengerl!" hat er seinem Knecht, der lutschieren mußte, noch blutenden Herzens nachgerufen.

"Brancht keine Sorg' zu haben, es fehlt sich nix!" haben die Anderen ihm mit schadenfrohem Lachen erwidert und haben dem Bräunl eins "übergesalzen", daß er auf das "Nepfen" sauber vergessen hat und gleich dem anderen Pferd wie "der Teufel" dem Feuerhaus zugetrabt ist.

Bor demselben war bereits die ganze Mannschaft vollzählig versammelt, was das unermüdliche, mit aller Lungenkraft herausgeslochene: "Ti-ta-ti-ti! — Ti-ta-ti-i-i!" des "rothbeinpolirten" Signalisten bewerkstelligt hatte.

"Aber Der braucht eine Läng', bis er mit dem Schlüssel kommt!" schimpft der Hauptmann auf den schon vor einer Weile nach dem Feuerhauschlüssel entsendeten Boten, und verschiedentliches Murren von den vor dem geschlossenen Thor zur Unthätigkeit verdamnten Eistigen stimmt ihm bei.

"Da muß ich hellauf selber nachschauen, z'wegen was daß er so lang' nit kommt," meint der Hauptmann und läßt seinen Worten die That folgen.

Im Hause des Sprüzenwarts, der den Feuerhauschlüssel in Verwahrung hat, angelangt, sieht der Sprüzenwart Weib wie verrückt in der Stube und der anstoßenden Kammer umherrennen, während der Bote sie mit einer Fluth "Scheltern" überhäuft.

\* Nepft = hinf.

"Na — der kann doch nit aus der Kuhweid' sein!" hört er sie eben schlichzen, und alsbald wird es dem Hauptmann klar, daß der Schlüssel nicht auszufinden ist.

"Mein Thamerl ist doch heut' z'Mittag, gleich nach dem Essen noch im Feuerhaus drüben gewesen und hat die Spritze abgestaubt!"

Ja, das hatte der Sprüzenwart allerdings, aber statt bei seiner Zurißkunst den Schlüssel wie sonst an den in seiner Stube hierfür bestimmten Platz zu hängen, hatte er ihn ruhig in seiner Hosentasche stecken lassen und ihn mit zu dem eine Stunde entfernten "Gevattern" genommen, zu welchem er in den längst versprochenen Heimgarten gegangen war. —

Immer bedrohlicher hört sich das Knistern des brennenden Gebäudes an, immer gleriger lecken die Flammen um sich, und immer lauter wird das Geplötz und das Geschimpfe auf die ratlose Feuerwehr.

"Ah was, da schneiden wir eine Weil um!" sagt der energische Rottenschäfer und macht dem unhaltbaren Zustande ein Ende, indem er mit seinem Feuerwehrbeil einen wichtigen Hieb nach dem Thore führt, das krachend auseinanderplatzt.

Nun geht's in verhältnismäßig kurzer Zeit mit der erst neu angeschafften Spritze über holperige Feldstraßen und tiefe Ackerfurchen dem Brandobjekte zu.

"Sind doch Feuerreiter fortgeschickt worden?" fällt es auf einmal Einem ein.

"Wir werden doch keine auswärtige Hilf brauchen, wann wir selber so beim Zeug sind!" meint der Kommandant verächtlich.

Er braucht Niemanden, der ihm den Triumph streitig macht. Lange genug hat er auf eine Gelegenheit gewartet, wo er es den verdammten Lösterläufern zeigen könnte. Viel, mentlich viel hat er mit seinen Freunden auszustehen gehabt von der ersten Stunde an. Was hat es blos für einen Kampf gekostet, bis mit zwei Stimmen Mehrheit die Anschaffung einer Feuerspritze beschlossen wurde! Und was war das für eine "Bahnerei" und für ein "Gehölk" bei den Übungen! Von den Feindjeligkeiten und Verbrieslichkeiten gar nicht zu reden, die dabei rausgekommen sind. Besonders von Seiten der "Pflüglichen". Die haben garnicht gewußt, wie schlecht sie die "Freiwilligen" machen sollen.

Na ja — dies ist jetzt Alles vorbei und ver-gessen. Die werben's schon sehen heut', die werden's schon sehen — —

Grad' als die Spritze am Brandplatz aufführ, ist der Sprüzenwart ganz atemlos dahergerannt gekommen und hat sich beim "Herr Hauptmann" viel tanzend mal entschuldigt über seine "Vergeblichkeit".

"Du bist mir ein schöner Mensch!" hat der grad' noch geschwind sagen können, dann haben ihn seine Pflichten anderweitig in Anspruch genommen. —

\*

Heilose Verwirrung herrscht auf dem Brandplatz. Lautes Jammer und Wehegeschrei erfüllt die Luft. Das in der Eile losgelassene Vieh rennt brüllend und zum Theil scheu im Hofe und auf den angrenzenden Feldern umher. Einige Hühner fliegen, vom Feuerschein geblendet, laut gackern direkt in die Flammen, und ein paar zurückgebliebene Schafe sind um keinen Preis zu bewegen, ihren Stall zu verlassen. Sie müssen weggetragen werden, will man sie nicht dem Feuertode überliefern.

Eben kommt die alte Stauderer-Ahn'l mit einem Stück Leinwand und einer durchlöcherten Nudelpfanne aus dem Hause herausgestürzt. Die Leinwand schleift aufgerollt durch den handhohen Schmutz des Hofes, die Pfanne wird sorgsam, wie das größte Kleinkod, von der Retterin an die zitternde Brust gedrückt.

Ein Geriss von Glasscherben entlädt. Die junge Stauderbäuerin wirft den Inhalt ihres Glaskastens, ein Stück nach dem anderen, beim Fenster auf die Ged hinaus, unmittelbar darauf zwängt sie sich mit zusammengeballten Bettstücken die enge Treppe hinab. Der Bauer selbst ist ängstlich bemüht, eine alte, abgebrochene Senke in Sicherheit zu bringen.

Da wird die Schnablade einer Komode vom Hans herausgeschleppt. Weil dieselbe verkehrt angefaßt wurde, verstreut ihr Inhalt an Wachsstückchen, Taschentüchern und Strümpfen sich überall hin.

Obwohl für das Hans selbst keine direkte Gefahr besteht, dauert das "Ausräumen" fort und wird zudem noch von Händen bewerkstelligt, deren Hülse nichts weniger als erwünscht ist.

Au ein Absperren des Brandplatzes ist natürlich nicht zu denken. Gensbarmarie ist noch keine zur Stelle und der einzige Ortspolizeidienner ist der vordrängenden Menge gegenüber machtlos, trotzdem er seine Würde nach Kräften herauslehrt und derselben gelegentlich mit ein paar derben Faustpuffen Nachdruck gibt. —

Einem siegesbewußten Feldherrn gleich steht der Kommandant da.

Mit lauter, weithinschallender Stimme erheilt er seine Befehle bezüglich der passenden Aufstellung der Spritze, Leitern usw. usw.

Als unter vielen Geschrei und fernigen Flüchen seitens der Mannschaft die Anordnungen ausgeführt, die Schläuche aneinander gekoppelt sind, welche Vorgänge die allgemeine Bewunderung der zahlreichen "Schauleute" erwecken, pfeift der Schlauchführer mit seinem an einer prächtigen Fangschnur befestigten "Zimpfeiseln" instruktionsgemäß einmal. Der Sprüzenführer wiederholt das Signal: "Wasser" und der Signalist verdeckt dasselbe noch mit kräftigem Hornstoß, was zur Folge hat, daß die neben ihm stehende "Druckmannschaft" wie elektrisiert zu pumpen anfängt.

"Hub" folgt auf "Hub".

In gespanntester Erwartung hängen Aller Augen an dem Strahlrohr, wann und wie hoch der lösrende Guß hervorbrechen wird.

"Halt's Guß nur nit auf, Ihr Maulaffen, Ihr g'scheerten!" beruft sich der Kommandant. "Ihr werdet schon noch ganz anders spiken' nachher!"

Au Strahlrohr aber bleibt Alles "blatentrocken". Nicht ein Fingerhut voll Wasser wird sichtbar.

Das Signal "Halt" ertönt in den drei verschiedenen Variationen, und sofort ist die Thätigkeit der Spritze eingestellt.

Wie ein "Jochgeier" stürzt sich der Sprüzenmeister auf dieselbe, unterjucht von außen, von innen, klopft hinunter, klopft vorne — er kann nichts finden.

"Es kann nit weit fehlen," sagt er, "wird sich halt ein biß'l was verlegt haben, wie mir scheint. Drück's nur zu, es wird sich nachher schon geben!"

Es schien sich aber nicht "geben" zu wollen, trotzdem die Mannschaft pumpte und drückte, daß sie von den ob der Anstrengung reichlich fließenden Schweißtropfen einen Eimer voll Löschstoff hätte sammeln können.

Keine Spur des erlösenden Nass kommt aus der Spritze.

"Haf's leicht 'was?" erkundigt sich nun der Hauptmann und beugt sich voll sichtlicher Herzensaust über das störrige Löschgerät, drückt eigenhändig mit am Hebel.

Der gleiche Erfolg.

Währenddem qualmt und knistert und kracht es am Stadel lustig weiter, flieht die Mannschaft das Blaue vom Himmel herunter, und macht sich verstohlenes Kichern und lautes Lachen, vermischt mit spitzfindigen Schmähreden, unter den "Schauleuten" bemerkbar.

"Hihihih!" spöttelt der alte Hollerbauer, ein grimiger Gegner der freiwilligen Feuerwehr. "Hat schon Noth than, daß wir die Sünderlein Feuer-

spröben kaufst haben. Die ist ihr Geld wert gewesen, aber mehrer um keinen Kreuzer!... Hihihii! Wann wir statt dem einen, jedem Mann eine große, blecherne Wurstspröben kaufst hätten, nachher hätten's jetzt auch eine Arbeit, da könnten's doch gleich Alle miteinander löschen!"

"Haltstab, Männer!" gebietet der Spröbenmeister den auf's Neue wieder das Kumpen Probirenden plötzlich. "Ich mein, ich weiß es jetzt, was es hat!" Damit zieht er seinen Kopf aus dem Spröbenkasten, worin er auf's Neue sorgfältig herumgedeutet, hervor.

"Da sind keine Ventil drinnen! Da glaub' ich's freisch! Wer wird denn da spröben können?"

Wie ein Donnerschlag trifft den Spröbenwart dieser Ausspruch.

Heiliger Antoni! Es ist ja wahr gewesen.

Heut' vor vierzehn Tagen, als sie die letzte Lebning gehabt haben, da hat er die zwei patschnahen Messinggehäuse aus der Spröbe herausgenommen, hat sie vorsichtig eingefüllt und sie dann, damit sie ja recht gut austrocknen haben können, in seiner Stube daheim auf den Stuhlosen hinaufgelegt, ganz hinten, ganz versteckt, damit ja Niemand

driüber kommen ist... Ja, und er selber ist halt auch immer "driüber kommen", die ganze Zeit herum, sonst hätt' er die Ventil sicherlich wieder an ihren richtigen Platz hingehau.

Na, dies hat dem gänzlich Berknitschten Niemand mehr zu schaffen brauchen, daß er das Fehlende schlimmst herbeibringen sollte.

Wie ein "Windspiel" ist der Spröbenwart die Dorfstraßen hinabgesauscht, seinem "Häusl" zu.

Während nun die Finkelsbacher Feuerwehr auf den um die Ventile Eitschanden gewartet hat, wie auf "glühenden Kohlen", sind ein paar auswärtige Spröben herangeraffelt gekommen, deren Manufakturen durch das zu so ungewöhnlicher Zeit langandauernde Glockengewimmer im benachbarten Dörfe sowie durch den dicht zum Himmel aufsteigenden Rauch auf den Brand aufmerksam geworden waren.

Dank der günstigen Windrichtung und dem sofortigen, thätigen Eingreifen der beiden Nachbarfeuerwehren blieb das Feuer auf seinen Herd beschränkt, so daß, als der heizerhante Vater mit den Ventilen kam, die Gefahr vollständig beseitigt und ein Eingreifen der Ortsfeuerwehr garnicht mehr nötig war.

Nur zum "Wachten" blieb selbe noch am Braplatze die Nacht über. Und damit dies Geschäft nicht so langweilig gewesen, hat der Standeserbauer zwei Bänzen Bier anfahren lassen.

Weil's mit weiter fehlt — hätt's leiden müssen wenn mir die ganze Herberg' niederbrennt wäre.

Mit diesen anerkennenden Worten hat der gräßliche Spender den edlen Trunk an die Tapfer überwiesen.

Diese stellten denn nun auch ihren "Mars" "Sakrist" heißt war's, der "Gift" hat himmlisch gespielt werden müssen — und wie so um Mitternacht der Wind sich unerwartet gedreht hatte und die glimmenden Kohlen auf's Neue wieder zu einfachen drohte, da nutzten die "Wächter" von fällig Vorübergehenden aus ihrem todtenähnlichen Schlaf gerüttelt werden, zu dem sie sich auf einer Wiese, unweit der Brandstätte, niedergelassen hatten.

"He... auf da!... Das Brennen fängt wieder an!" hat einer dem ihm zunächst Liegenden in Ohr geschrien und ihn beim Aermel geschüttelt.

"Wir haben unseren Brand eh' schon gelöscht" hat Der gegröhlt und hat im selben Augenblick wieder geschnarcht, daß die Grashalme zitterten.

## Feuilleton.

### • • Mittagtraum. • •

Gengend über den Feldern  
brüse die Zuliglutb,  
der Feuer reist im Grunde,  
und alles Leben ruht.

Kein Grashalm wogt im Winde,  
kein Vogel singt im Baum;  
durch meine Seele flussbet  
ein goldiger Mittagtraum.

Tief in zitternde Rehren  
bin ich der Welt entflohn,  
großblumig mir zu säumen  
blüht der rosse Möhr...

Er stranzt mir Haar und Stirne  
mitflammendem Geschmeid, —  
all meine Bünsche reisen  
der großen Erntezeit.

Clara Müller.

**Scimkehr vom Feste.** Der letzte Erntewagen schwankt dem Hofe zu. Soll er abgeladen, dann ist Ruhe für diesen Tag. Der Wagen bringt alle zurück, die bei der Ernte thätig waren. Drobén, rechts und links von dem Wiesbaum, an dem der Provinzraum und das hölzerne Schloßgäss, die Thüren, bauhaft, haben sie sich eingepackt; der Fried, die Säuerin mit ihrem Tochterlein, die Vogel. Der Wagenführer bliebt staut, er ist noch jung, seiner Berantmoralität nach aber wohl bewußt. In den Gesichtern der Frauen prangt die Freude darüber, daß nun das Getreide so schön und trocken nach Hause bringt. Vor dem Wagen scheinen unter einem Doppelstock zwei eisige Weiber: blasse, kelle Thiere mit langen, schön geschnittenen Hörnern. Auf ihre Darstellung hat der Skulptor oft sein Können bewiesen. Sie ist Thermometer; keine rostigen Wagenräder und jämmerliche Erzeugnisse sind unbekannt. Gaspar, der aus Ungarn kommt, lebt in Ränchen und ist Scimkehr an der Almdeine.

**Jazz Dazynski.** Diesen Spröbing des polnischen Spiels hätte bei jenen glänzenden Gaben der Beg zu den ersten Schilden des Staates schon gründen, er ist aber, wie aus' sein früh berühmter Lieder, aus der Zeit geplagt. Er ist der angebrachte und erfolgreichste Sohn des polnischen Sozialismus geworden, er ward zu einem Hoffmann, den Menschen glänzender heißen kann, als die polnische Gedächtnis, aus der er hervorgegangen ist. Von der gleichen Begeisterung für ein freies Polen war für ein erfreutes Sozialist entzündet, als er von früher Jugend an politisch thätig geworden. Als einer unerschöpflicher Freude hatte er jenes politischen Überzeugung das erste Opfer zu bringen, er wurde zum "Gedenkstein" vom Gouvernement bestimmt. Da er aber Kapital erworben, konnte

\* aus: "Sternsieder vom Meer". S. 5. Nr. 2622  
Hans Christian Andersen.

er dann doch noch ordnungsgemäß zur Universität entlassen werden. Neben eifrigsten Studien war er ununterbrochen für die Sozialdemokratie thätig; wohin er auch verschlagen wurde, überall sehen wir ihn seine glänzende Freude und seine Rednergabe in den Dienst des Proletariats stellen; in Russland und Deutschland, in der Schweiz und in Österreich hat er für die Partei gewirkt. In österreichischen Gefangenissen wie in russischen Kerken hatte er sein Heim aufzusuchen müssen. In Berlin war er Redakteur des polnischen Parteidrucks gewesen, in Krakau wurde er der Leiter des ersten sozialistischen Tagesblattes Europas, das in polnischer Sprache erschien, an den anderen Organen der polnischen Parteidrucke wirkte er als Redakteur und Mitarbeiter, seine scharfe Freude hat er aber auch vielen in deutscher Sprache erscheinenden Parteidrucks gewidmet. Am bekanntesten ist seine parlamentarische Thätigkeit, er wurde zweimal in das österreichische Abgeordnetenhaus gewählt, zu dessen bei Freunden und Feinden geachteten Mitgliedern er zählt; er ist der glänzendste Redner der sozialdemokratischen Reichsratsfraktion, sicherlich einer der ersten des österreichischen Parlaments. Unübertront ist er als Kritiker der korrupten Verwaltung Österreichisch-Polens, Niemand verfügt über bessere Verbindungen, um in all den Schmuz und in die Verwohnheit hineinleuchten zu können, die die Wirtschaft der herrschenden Klassen in Galizien charakterisieren. So vernichtet auch die Reichsratsreden Dazynski's für die polnische Szlachta waren, es gelang ihr niemals, diese Auflagen zu entkräften. Obgleich er 36 Jahre alt, kann Dazynski auf eine von Erfolgen gekrönte politische Thätigkeit zurückblicken. Er ist heute unbestritten der erste Agitator, Parlamentarier und Journalist polnischer Zunge innerhalb der internationalen Sozialdemokratie.

**Ber Elch,** der große nordische Riesenhirich, ist in seinem Freileben noch niemals von Jägern eingehend beobachtet worden. Alle Schilderungen dieses Thieres beziehen sich meist auf Beobachtungen, die an mehr oder minder gelegten Individuen angestellt worden sind. Nun hat jüngst Leberkus-Leberkusen (Berghandl. des natürl. Vereins der preuß. Rheinlande) neue Rückschlüsse über Eigenschaften und Lebensweise des Elchs gemacht. Er hat das Thier in vollständiger Wildheit in den Wäldern Kanadas und in Skandinavien als Jäger und Forstler kennen gelernt. Der Elch ist ein Waldthier, weit mehr als unter Hirich, seine Hauptnahrung besteht in Blättern und Zweigen von Ebereschen, Epen, Salweiden und Buchholz. Jäger berichtet er sich auch Monate lang über der Baumgrenze von Rosen und Gräsern, an der baumlosen Küste von Rotwegen auch von Algen und Tang zu ernähren. Fehlt ihm aber dauernd die Nahrungsfrage, so mordet er aus. Bei seinem großen Verbrauch kann es leicht vorkommen, daß er in einer Gegend seine Lieblingsbäume abgeweidet hat und dann gezwungen ist, sich nach einem anderen Waldgebiete zu wandern. Er riecht im Walde natürlich nicht geringen Schaden an, allerdings besitzt in den Landstrichen, in denen er kommt, das Holz nur sehr geringen Wert. In den beiden Hauptverbreitungsgebieten, in England-Sibirien und in Skandinavien, ist der Elch noch sehr häufig, und hier wird er sobald

nicht aussterben. In Kanada dagegen hat er sehr aufgenommen, da man ihn hier nach echt amerikanischer Weise in gros abschlägt. Bei hohem Schnee wurden die Thiere von dazu abgerichteten Hunden in Menschengesellschaften getrieben und, da sie in dem Schnee tief einsanken, sehr bald bis zur Erschöpfung abgehetzt, und dann eine leichte Beute der Jäger zu werden. Die Jagdmethode ist indeß jetzt verboten, überhaupt halte ich strenge Jagdgesetze die Ausrottung des Elchs in Kanada einigermaßen auf. In Deutschland, wo der Elch im Forst Ibenhorst in Ostpreußen in etwa 30 Exemplaren gehext wird, geht das Thier nach Leberkus-Leberkusen schon im Laufe dieses Jahrhunderts seinem Ende entgegen. Trotz aller Pflege wird die Anzahl dieses Thier in Deutschland vollständig zum Erlöschen bringen.

Der Elch, der mit seinem breiten Körper, mit seinem unsymmetrischen Geweih und mit seiner aufgetriebenen, unschönen Rate einen plumpen Eindruck macht, ist doch ein sehr gewandtes Thier. Er ist ein vorzüglicher Kletterer und Bergtraxler. Er sieht nicht gerade gutmütig aus, und sein Geweih erscheint als eine furchterliche Waffe. Allein es fällt dem Elch gar nicht ein, von dieser Waffe Gebrauch zu machen. Wird er angegriffen, so schlägt er mit den Vorderbeinen aus, und dorthin ist er so gewandt, daß er meist den Jagdhund, der ihm nahe kommt, tödet. Der Elch ist auch ein ausgezeichneter Schwimmer, er schwimmt aber nicht nur im Nothfall, wie etwa der Hund sondern das Wasser ist ihm offenbar ein vertrautes Element. Oft, wenn er einen See leicht umgehen könnte, wirft er sich doch in's Wasser, um dieses zu durchschwimmen, mag der See auch noch so breit sein. Wird er verfolgt, so schwimmt er so tief unter Wasser, daß nur sein Geweih und die Rüstern an die Oberfläche ragen, und es daher nur selten gelingt, das Thier mit Kugeln zu erlegen. Im Sommer erscheint der Elch mitunter als wahres Wasserrathier, er badet sich und taucht unter und holt Wasserpflanzen von Grunde der Gewässer herauf. Auch in Sümpfen vermag der Elch zu leben, selbst in solchen, in denen der Mensch reitungslos versinken würde. In den Schalen der Füße besitzt der Elch nämlich eine etwa sieben Centimeter lange Haut, die er so ausspreizt, daß er trotz seines starken Körpergewichts über unwegsame Moränen hinwegschreiten kann. Solch ein Thier hat eine recht bedeutende Körpermasse. Ein normal ausgewachsener Elchschädel von vier bis fünf Jahren kann acht bis neun Zentner, ein Mutterthier in demselben Alter allerdings nur sechs bis acht, aber ein Kapitalthier bis zwölf Zentner wiegen. Der Elch hat sehr scharfe Sinne, nur sein Gesicht ist nicht besonders stark, dagegen hört er sehr gut, und sein Geruchssinn ist ganz bedeutend entwickelt, viel besser als das unserer Wildarten. Er wittert bis zu 500 Meter und sieht das Objekt, das er durch den Geruch wahrnimmt, in der Richtung, von der der Wind kommt, so reicht dieser Sinn sogar bis auf 1000 Meter Entfernung.

**Nachdruck des Inhalts verboten!**

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.